I. publ. E.
131

20

ius publ. Europ.

J. Publ. Eur. 131

Fragmente

In Beziehung

auf

die Königlich = Preussische Erklärung

an die allgemeine Reichsversammlung, in Betreff

des zu Basel am 3ten April 1795 geschloßnen

Friedens,

und

die dawider erschienenen

Anmerkungen

eines

Ungenannten.

1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kaum war die Erklärung des Königs von Preußen, in Betreff des mit der französischen Nation zu Basel geschloßnen Friedens, der zur Beruhigung, zum Heil vieler Millionen Menschen abzielt, bey der allgemeinen Reichsversammlung zu Regensburg erschienen, so geschah das, was bey allen grossen Weltbegebenheiten zu geschehen pflegt, wenn gleich der Segen, den sie bewirken, mit noch so schönem Glanz hervorleuchtet, wenn gleich die edelmüthige Absicht des Urhebers derselben in einem noch so hellen und erfreulichen Licht sich darstellt. Preußens Betragen in der gegenwärtigen für Deutschland entscheidenden Epoche hat ein gleiches Schicksal. Es wird verkannt, so wohlthätig dasselbe auch für die Menschheit ist, so rein solches auch dem prüfenden Blicke desjenigen sich darstellt, der es ohne Vorurtheil, ohne egoistische Selbstsucht, ohne leidenschaftliches Verlangen, den wahren Gesichtspunkt zu drehen, beleuchtet. Dies sahe man voraus, das Gegentheil ließ sich nur von dem erwarten, der das Schwere der Kunst, Allen zu gefallen, nicht kennt, ein Kleinod, das mühsamer zu finden ist, als der Stein der Weisen immer seyn mag — der es nicht weiß, welche Wirkungen getheiltes Interesse, entfernt von allem Gemeingeist und nagender Kummer über gescheiterte

Entwürfe hervorbringt. Man wußte vorher, daß Menschen auftreten würden, die mit Zügellosigkeit Preußens Politik anzufeinden und sie verdächtig zu machen, für Pflicht hielten, zu einer Zeit, in welcher ganz Teutschland — Haupt und Glieder — mit vereinter Stimme dem grossen König billig dafür lauten Dank sagen sollte, daß es ihm gefallen, die schwere Bahn zu brechen, durch deren Betretung ein unseliger — in seiner Art einziger — völliger unglücklich geführter Krieg beendigt werden kann. Es war nichts weniger, als unerwartet, daß man dem König Maasregeln und Absichten andichten und verläumderisch zuschreiben würde, an welche die edle, auf Gradheit, Offenherzigkeit und jede moralische Tugend sich gründende Staatskunst der Preußischen Monarchie nie gedacht hat. Wer es weiß, wie die Stimmung unsrer Tage ist, wer den Lauf der Welt kennt, wer es fühlt, wie empfindlich es der Politik eines grossen Hauses fallen müsse, daß Preußen sich nicht verbluten, sondern ferner als edler, als erhabener Retter und Beschützer deutscher Freiheit, so oft es nöthig ist, so oft das ehrwürdige Gebäude unsrer Reichs-Konstitution erschüttert wird, auftreten will, dem wird alles das, was geschieht, sehr begreiflich seyn. Gescheitert ist die grosse Erwartung, daß Preußens Macht und Hoheit, die Größe, zu der es Friedrich II. — Dank, heiliger Dank sey dafür seinem Andenken, denn von dieser Größe hängt auch Teutschlands Wohlfahrt ab — erhoben und welche Friedrich Wilhelm II. zum Heil der Menschheit zu erhalten sich bestrebt, dahin sinken werde. Dies — ja dies — ist ein elektrischer Schlag für ein Haus, das seinen schon vor einigen Jahrhunderten gezeichneten, zwar von Zeit zu

Zeit, wider Willen, aufgeschobenen, aber nie aufgegebenen, vielmehr aller Umwandlungen ohneracht̃et, welche der Geist der Regenten, Priester und weibliche Räthe dem System gegeben haben, immer behaupteten Plan, dem es so gern itzt das Siegel der Vollendung aufdrücken möchte, abermals vernichtet sieht. Diese zertrümmerte Hoffnung reitzt die Empfindungen derjenigen, die es mit Teutschland nicht redlich meynen, und eine gänzliche Auflösung seiner Constitution, wenn ihr eignes persönliches Interesse nur auf eine Zeitlang gewinnt, ohne Kränkung ihres so oft kontestirten zärtlichen Gefühls für das Beßte des Reichs, mit Freuden kommen sehen würden. Mehrere gedungne Schriftsteller a), die aller Verkleidung, aller Verhüllung ohnerachtet, kenntbar genug sind, treten auf,

---

a) In Wien hält man einen jeden Schriftsteller für gedungen, der wider Oesterreich, oder wider die Mißgriffe des österreichischen Ministeriums die Feder ansetzt. Man denkt dort: Tout comme chez nous. Ausser den Anmerkungen über die bekannte Preußische Erklärung, wogegen diese Blätter gerichtet sind, finden sich noch folgende Schriftchen über eben diesen Gegenstand im Umlauf:

1) Epitre du vieux Cosmopolite Syrach à la Convention nationale de france contenant l'examen du discours prononcé a la Séance du 2 Pluviose III. par le citoyen Boissy-D'Anglas, Representant du Peuple sur les veritables interêts de quelques unes des puissances coalisées & sur les bases d'une paix durable, En Sarmatie 1795. 188. S. 8.

und lehren die Welt, die ohne die Zionswächter nie zur wahren Aufklärung kommen würde, ein neues Geheimniß kennen. Sie legen derselben die grosse Gefahr vor Augen, in welche Preußen das deutsche Reich durch den zu Basel mit der französischen Republick geschloßnen Frieden versetzt habe, träumen von Gehäßigkeiten und empörenden Absichten, die in keines andern Menschen Seele, als in die ihrige gekommen sind und erheben ein Geräusch, als wenn ein Komet aus seiner Bahn getreten wäre und allgemeines Verderben, Tod

---

2) Die Preußische Mitverwendung für den Reichsfrieden. Ulm 1795. 28 S. 8.

3) Patriotische, aber ehrfurchtsvolle Bemerkungen über die von Sr. Maj. dem Könige von Preußen durch Höchst Dero Minister am Reichstage zu Regensburg gemachte Erklärung in Betreff des am 5ten April 1795. mit der französischen Republick geschlossenen Friedenstraktates 1795. 23 S. 8.

Mit diesen Schriftstellern hier sich abzugeben, ihre Trugschlüsse aufzudecken, ihre Blößen zu zeigen, ihre pöbelhaften Grobheiten zu erwiedern, ist keineswegs unsere Absicht. Aber dieses können wir nicht unbemerkt lassen, daß der Verfasser der leztern Schmähschrift, eben weil er Infamien ererdichtet, vor den Augen der ganzen Welt sich als einen Nichtswürdigen brandmarkt. Noch sind

4) zwey erzgrobe Bogen erschienen, die den Titel führen: Uebereilungen. Der Verfasser würde wohl gethan haben, wenn er, anstatt der Stelle des Lukans, die Worte zum Motto gewählt hätte: **Ein Narr breitet Narrheit aus.** Sprüchw. Salomons K. XIII, V. 16.

und Verwüstung der ganzen Menschheit drohte. Solche Menschen kennen das Calumniare audacter semper aliquid haeret vortrefflich und nützen dasselbe, jeder nach dem Maas seiner Arglist und Bosheit. Die, ohne Benennung eines Druckorts — doch Papier und Form der Lettern giebt hier schon Aufschluß — herausgekommnen 91 Seiten in Octav betragenden Anmerkungen über die an die allgemeine Reichsversammlung gerichtete Königlich Preußische Erklärung, in Betreff des zu Basel den 5. April geschloßnen Friedens, haben eben dieses schändliche Gepräge. Die Absicht jener Bogen geht dahin, durch alle Gehäßigkeiten, durch die schwärzesten Beschuldigungen, durch die sträflichsten Unwahrheiten, die ohne Berührung irgend eines Beweises, aber mit einem desto höhern Grad von empörender Unverschämtheit vorgebracht sind, das Betragen desjenigen Hofs in ein übles Licht zu stellen, der eben itzt dem ganzen deutschen Reich den größten Beweis seiner patriotischen Fürsorge für das Beste desselben, seiner Anhänglichkeit an die Verfassung Teutschlands und seines rühmlichen Eifers, das System der Constitution in seiner alten ehrwürdigen Dauer und Schönheit zu erhalten, dargelegt hat. Der Verfasser jener Blätter entblödet sich nicht, dem König von Preußen Eigennützigkeiten und egoistische Absichten aufzubürden, die nie in die grosse und edle Seele desselben kommen, nie in den Geist, der die ganze Preußische Monarchie ruhmvoll belebt, passen können. Verläumdungen dieser Art wirken eine Zeitlang auf das staunende Publikum, besonders, wenn sie oft und in einem solchen Ton vorgebracht werden, wie derjenige ist, den der Verfasser jener Abhandlung sich erlaubt hat. Sie

verwirren schwache Gemüther, die nicht fähig sind, die unreine Quelle zu finden, aus welcher solche faule und stinckende Wasser fliessen. Sie erschweren eben, weil oft und wiederholt oft, mit zuversichtlicher Stimme hingeworfne Gedanken bisweilen Wurzel fassen, manchmal den Gang der Unterhandlung und geben hie und da, ehe der Nebel verflogen ist, eine böse und ungesunde Atmosphäre.

Diese sogenannten Anmerkungen sind, dem äussern Verlauten nach, zu Regensburg von den Kaiserlichen Ministern verboten worden. Sie werden aber auch dort unter der **Hand** desto sorgfältiger ausgebreitet, ganz wie es einer kleinlichen, zweyzüngigen, doppelsinnigen Politick gemäß ist, die jede Abweichung von der Bahn der Offenheit, der Gradheit, des Biedersinnes sich erlaubt und jedes Verbrechen gerne dem andern aufbürdet, so bald durch ausgestreute Unwahrheiten der vorgesetzte Zweck erreicht werden kann. Der Verfasser dieser Anmerkungen, so sorgfältig er auch sich zu verbergen bemüht gewesen ist, hat sich dennoch durch seinen emphatischen Ton, durch seine Provinzialismen, durch seinen vollbackigen runden Jargon, durch einzelne Worte, die nur er und kein anderer braucht, die niemand, als nur er, so schreibt und durch eine, Seite 63 befindliche, besondere Wendung — leider nicht zu seiner Ehre — kennbar genug gemacht. Bey der allgemeinen Reichsversammlung sollen jene Blätter über Dinge Aufklärung geben, die da kommen sollen und auch dazu dienen, die Komitial-Gesandten vernünftig zu machen. b) Der Hof, den jene Schrift bezie-

b) Ein vernünftiger Komitial-Gesandter ist, der alles gut und recht findet, was Oesterreich will

let, ist viel zu groß, viel zu sehr in den schönen Grundsätzen einer edlen und richtigen Politick initiirt, als daß seine Aufmerksamkeit dadurch erregt werden könnte. Er siehet dieses ardelionum genus mit derjenigen Verachtung an, welche es verdienet und Männer, die selbst denken, lassen sich durch kein Unkengeschrei verleiten. Pflicht ist es indessen für jeden, der einen kalten Kopf und eine warme Brust besitzet, auch in seinem Wirkungskreis — sey derselbe auch noch so eingeschränkt — dem widrigen Eindruck entgegen zu arbeiten, der durch solche gehäßige Ausstreuungen verbreitet werden könnte.

Dieses — und nichts anderes — ist auch der Grund, warum der Verfasser der gegenwärtigen Blätter die Feder ergriffen hat. Er gehöret zu keiner Partei — wenn es ihm, so zu reden, erlaubt ist, und wenn bei vernünftigen Wesen in Sachen, welche die ganze Menschheit intereßiren, Neutralität denkbar seyn kann. — Er für seine Person, weit entfernt vom großen Schauplatz der gegenwärtigen Begebenheiten, kann ruhig die Wendung erwarten, welche es mit Teutschland nimmt. Allein er fühlet sich lebhaft durchdrungen von Empfindungen seiner leidenden Brüder, von hohem — dem innigsten — Gefühle der Wahrheit, und der leb-

---

und auf jeden Antrag eines Kaiserlichen Ministers — sey er auch noch so unbillig — mit einem Reverenz antwortet, wie die Dorfdeputirten in der Operette. Man sehe das Schreiben des Reichs-Hofvizekanzlers, Fürsten von Kolloredo-Mannsfeld, an den damaligen Konkommissarius, Freyherrn von Leikam, in der deutschen Ministerial-Zeitung vom Jahr 1793.

haftesten Ueberzeugung, daß dieser Krieg — zuverläßig der schädlichste, in welchen Teutschland jemals verwickelt gewesen ist — je eher, je lieber beendiget werden müßte und daher dem großen Könige, der dieser traurigen und unglücklichen Fehde, bei welcher nichts, gar nichts zu gewinnen, aber alles zu verliehren ist, ein Ende zu machen, sich rühmlichst beeifert, der lauteste Dank und uneingeschränktes Vertrauen gebühre. Mögte es ihm gelingen, nur einen oder den andern, den jene Anmerkungen vielleicht betäubt haben, wieder von seiner Verwirrung zurück zu bringen.

Ehe wir aber den einfältigen Reichsbürger — so beliebt es ihm, sich S. 49 zu charakterisiren — zu beleuchten den Anfang machen, sollen nur wenige Worte das ins Gedächtniß zurück rufen, was Preußen in diesem Kriege wirklich gethan, und wie es von dessen ersten Entstehung an, bis jetzt, gehandelt hat. Eine kurze Darstellung weniger Thatsachen wird die Gesinnungen des Verfassers jener Anmerkungen, und die verachtungswürdige Politik derjenigen, unter deren Anleitung und Schutz er schreibt, solcher Männer, denen nichts zu heilig ist, das sie unangetastet lassen zu müssen glaubten, wenn es zur Erreichung ihrer unlautern Absichten dienen kann, hinlänglich aufdecken.

Der am 7 Februar 1792 in Berlin zu Stande gekommene Allianz-Traktat zwischen Oesterreich und Preußen — eine Folge dessen, was im August 1791 zu Pillnitz, bei einer persönlichen Zusammenkunft beider Monarchen verabredet worden — erregte die gespannteste Erwartung aller Regenten. Dieses Bündniß schien ein Band zu knüpfen, das für Teutschland,

bei Uebereinstimmung dieser beiden großen, durch ein nicht mit einander zu vereinbarendes Intresse getrennt gewesenen, Höfe höchst gefärlich werden konnte.. Man beruhigte sich aber im vollen Vertrauen auf Friedrich Wilhelms edlen Charakter und auf die sanfte Seelenstimmung Leopolds. Von jenem war man überzeugt, daß sein großes Herz sich nie Ungerechtigkeiten erlauben werde, und von Leopold versicherte man sich, daß es ihm darum weit mehr zu thun sey, Ruhe zu verbreiten, als den Saamen der Uneinigkeit auszustreuen. Aber indem der persönliche Charakter dieser beiden verehrungswürdigen Monarchen hier Beruhigung an die Hand gab, so trat auf der andern Seite die auf Erfahrung älterer Zeiten leider gegründete Besorgniß ein, daß dieses Bündniß, dieser Allianztraktat dereinst einmal für Preußen gefährlich werden könnte. c)

---

c) Es ist bekannt genug, das Friedrich Wilhelm I in den letztern Jahren seines Lebens nichts mehr bedauerte, als daß er mit dem österreichischen Hause sich zu tief eingelassen habe, und immer hintergangen worden sey. Voll Unmuth sagte er es vorher, daß sein Sohn — Friedrich II — ihn dereinst rächen werde. Man denke nur an das zweideutige Betragen des kaiserlichen Hofes in der nachher 1742 erst berichtigten Jülich- und Bergischen Sache. Seckendorfs Lebenbeschr. Th. III. u. IV. verdienet hier nachgelesen zu werden. Und ein solches zweideutiges Betragen erlaubte man sich unter Kaiser Karl VI, dessen persönlicher Charakter von arglistiger Politik so sehr entfernt war.

Der Grundsatz des österreichischen Erzhauses, die Achse, um welche sich die ganze Politik desselben drehet, gehet — die Geschichte aller Zeiten und aller Jahrhunderte bezeuget es — darauf hinaus, sein Ansehen und seine Macht zu erhöhen und die Rechte der Stände niederzudrücken. Die mächtigen unter ihnen müssen daher zuerst gedemüthiget und damit dieses geschehen könne, jedes Mittel angewendet werden. Dieses ist der Schlußstein, auf welchem das ganze Gebäude der österreichischen Politik ruhet. Wenige Wochen nach Leopolds viel zu frühem Tod — denn gewiß würde, wenn es der allwaltenden Vorsehung gefallen hätte, die Tage dieses gütigen Kaisers zu verlängern, manches anders gegangen und wenigstens itzt das Betragen des Kaiserl. Hofs gewiß minder auffallend seyn — ward Oesterreich von Frankreich angegriffen. Der König von Preußen glaubte in dem Fall sich zu befinden, dem Haus Oesterreich die traktatenmäßige Hülfe angedeihen lassen und an diesem Krieg einen wesentlichen Antheil nehmen zu müssen. Sein eigenes Interesse kam hier, wo er glaubte, daß sein königliches Wort ihm bestimmte, Verbindlichkeiten auflege, in keinen Betracht. Eine zahlreiche, auserlesene Armee, angeführt von einem der treflichsten Feldherrn unsers Jahrhunderts, der schon in seiner Jugend der Schutz seines Landes war und in den spätern Jahren seines Lebens auf eben dieser ehrenvollen, aber schlüpfrigen Bahn der Lorbeern so viele einärndtete und begleitet von dem König selbst, der seiner Gesundheit und seines Lebens nicht schonte, setzte sich in Bewegung, um gegen einen weit entfernten Feind zu kämpfen. Das österreichische, weit geringere Heer vereinigte sich mit der an Zahl und Kraft

ihr überlegnen preußischen Armee. Man schlug einen Weg ein, auf dem man am schnellsten zum Ziel zu kommen hoffte — ob mit Recht, oder Unrecht, darüber wird die Welt zu seiner Zeit von demjenigen ausführlich belehrt werden, dem diese ganze Angelegenheit am nächsten angehet. — Der Erfolg stimmte nicht mit den besten Wünschen überein. Auch die Gründe, warum alles so und nicht anders gieng, werden der Welt und Nachwelt vor Augen gelegt werden. Mainz und Frankfurt giengen noch in eben diesem ersten Feldzug verlohren. Allein weiter kam Custine nicht. Die Preußen waren es, die Koblenz und Ehrenbreitstein, durch deren sonst gewissen Verlust Deutschland schon verlohren gewesen wäre, retteten; die, vereint mit den tapfern Heßen, Frankfurt befreiten und in wenig Tagen Custine zwangen, wieder über den Rhein zu gehen. Auf dem Reichstag handelte der König unterdessen, als edler deutscher Fürst. Glühend von ächter Vaterlandsliebe, von deutschem Patriotismus, that er für Oesterreich, welches unterdessen die Niederlande verlohren hatte, und für die übrigen leidende Reichsstände so viel, als nur in seinen Kräften war. Seine Ermahnungen an seine Mitstände, seine Vorstellungen, die lebhafte — damals selbst von einigen verkannte — Sprache, die er führte, bleiben redende Beweise seines Eifers und seiner edlen Grosmuth. Sie zeugen von dem Bewustsein, daß es die erste und höchste Pflicht eines teutschen Regenten sey, seine ganze Kraft für die Aufrechthaltung der teutschen Reichsverfassung und des, wo möglich, noch enger und fester zu knüpfenden Reichsverbandes zu verwenden. So handelte Friedrich Wilhelm zu Regensburg. Die unter seiner

starken Mitwirkung zu Stande gekommenen Reichsgutachten vom 23 Nov. 1792, und vom 3 April 1793, brachten die ohnehin verbindende Vorschrift aufs neue in Erinnerung, daß das Band, welches alle Stände des Reichs miteinander verbindet, das ganze Reich zu gemeinsamer Hülfe verpflichte, wenn ein Glied dieser großen Kette durch eine auswärtige Macht angegriffen wird, und daß bey einem allgemeinen Reichskriege keine Neutralität gestattet werden könne. Dieser Satz ist, unter der bemerkten Voraussetzung, und so, wie er im Reichsgutachten vom 3 April abgefaßt war, vollkommen richtig, dem Innhalt älterer Gesetze, der Analogie und dem Begriffe des Reichsverbandes gemäß.

Der Feldzug der Jahres 1793 war für die preußischen Truppen glüklich. Die Wiedereroberung der durch die Kunst der Franzosen fast unüberwindlich gemachten Stadt und Vestung Mainz war ganz besonders jenen sigenden treflichen Truppen zu verdanken. Sie kostete ungeheure Summen und Ströme von Menschenblut. Wer erfocht in eben diesem Jahr das glorreiche Treffen bey Pirmasens? Waren es nicht Preußen, die diesen Triumph erkämpften, einen Sieg, der, wenn er mißlang, die allergefährlichsten Folgen gehabt haben würde. Die große mörderische Schlacht bey Mohrlautern — wo der wüthende Feind drey Tage und Nächte Anfälle wagte — wer gewann diese? Preußen waren es, die, unter Anführung ihres großen Heerführers, einen ungleich stärkern Feind nicht blos zurück, sondern völlig zu Boden schlugen. Wer war es endlich, der, als die österreichischen Truppen im December 1793 jene fürchterliche, noch

immer in vielen Stücken völlig unerklärbare, angstvolle Retirade von Hagenau vornahmen und nun auf dieser Seite alle Vortheile des ganzen Feldzugs fast vereitelt wurden, durch jenen allgemein bewunderten Rückzug — nach der Bemerkung der Kenner ein vollkommenes taktisches Meisterstück — einem zehnmal stärkern Feind das Gleichgewicht hielt, der so viel bewirkte, daß nicht alles, alles verlohren gieng? Preußen waren es. —

Daß am Ende jenes Jahrs nicht alles drunter und drüber gieng, mußte Deutschlaud dem König von Preussen, seiner ausdauernden Beharrlichkeit, der Klugheit des einsichtsvollsten Feldherrns und dem Heldenmuth der preussischen Truppen allein — ja höre es Nachwelt, die du Verdienste gerechter beurtheilen wirst, — allein verdanken. Dieses that Preussen zu einer Zeit, wo Oesterreich und das Reichs-Ministerium am Reichstag selbst seinen gerechtesten Wünschen entgegen arbeitete und in keinem Stück sich auch nur einigermaßen willfährig bezeigte. Das im Jahr 1793 wieder aufgestellte Parifikationsgesuch des österreichischen Komitialgesandten mit den kurfürstlichen Ministern zu Regensburg konnte immerhin in diesem Zeitpunkt unberührt bleiben. Es war mit Dingen vergesellschaftet, welche gegenseitiges Vertrauen nicht bestärken konnten, die aber Kurbrandenburg besonders aufmerksam machen mußten. In allen an die Reichsversammlung erlaßnen kaiserl. Dekreten wurde der preussischen Verdienste und der großen Aufopferungen des Königs entweder gar nicht, oder nur in einer solchen Zusammenstellung mit dem, was Oester-

reich gethan hatte, gedacht, daß es deutlich genug in die Augen fiel, wie wenig man geneigt sey, denselben Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Als im Frühjahr 1794 der König einen Antrag wegen Unterhaltung eines zum Schirm und Schutz Deutschlands fechtenden Heers an die Reichsversammlung ergehen ließ, so fand dieses Gesuch am kaiserl. Hof nicht diejenige Unterstützung, welche man billig hätte erwarten sollen. Dieser ließ vielmehr durch seine Minister im Reich andre Anträge machen, welche mit dem gerechten — von allen gutgesinnten für billig anerkannten — Verlangen des Königs in geradem Widerspruch stunden und dessen Erfüllung nothwendig verhindern mußten. Auch ist es nicht wenig auffallend, daß es dem kaiserl. Ministerium nicht gefallen wollte, die für Deutschlands Rettung so unendlich wichtige Wiedereinnahme von Mainz, nach dem Beispiel älterer Zeiten — und wie es selbst ehehin bey der Eroberung von Belgrad geschehen war — durch ein zweckmäsiges Hof- oder Kommissionsdekret dem Reich bekannt zu machen.

Noch im Jahr 1794 schützten Preussen das Reich, und wenn es erlaubt ist, nach allem, was uns vor Augen liegt, zu urtheilen, so würde es mit Deutschland übel — sehr übel — ausgesehen haben, wenn sie nicht durch unerschütterlichen Muth der Uebermacht des Feinds Widerstand geleistet hätten. Dieses geschah zu einer Zeit, als der König noch in andre Fehden verwickelt war. Wegen des zwischen der Krone Grosbrittanien und Preussen errichteten Subsidientraktats läßt sich der einfältige Reichsburger in ein seltsames Comerage und Zeitungsgeschwätz ein. Aufklärung kann

er

er nicht geben und seine Indiskretion ist viel zu groß, als daß er etwas für den König von Preussen Nachtheiliges verschwiegen hätte. Es ist zuverläsig und der Verfasser dieser gegenwärtigen Blätter kann es aus einem von dem König von Preussen an den Feldmarschall von Möllendorf erlaßnen Schreiben vom 3ten Jul. 1794 bezeugen, daß wegen der eigentlichen Verwendung der Truppen bey Abschließung des Subsidien-Traktats alles bis zu einer freundschaftlichen nähern Verabredung und Bestimmung ausgesetzt gelassen wurde. Die Preussen sollten — so wollten es, wie es sich nachher erst ergab, England und Holland — in den Niederlanden agiren. Dieses war der Absicht des Königs entgegen. Man sagte es vorher, daß der Plan, nach welchem in den Niederlanden gehandelt werden sollte, durchaus fehlerhaft sey. Der König hielt es gegen seine Würde, ein auserleßnes Heer der schönsten, zu Deutschlands Rettung — dieses war der große Zweck — bestimmten Truppen zu einer Unternehmung herzugeben, die mit jener sich nicht vereinigen und deren widriger Erfolg sich vorher sehen ließ. Er, der König von Preussen — nicht Grosbrittanien — entsagte also aus Edelmuth und aus lebhaftem Gefühl ächter Vaterlandsliebe jenen Subsidien.

Jeder, der sich nur einigermassen einen Begriff davon machen kann, was eine Armee — ein so zahlreiches Heer, als das preussische war — im Feld kostet; wer es weiß, daß die Unterhaltung dieses gegen die Franzosen fechtenden Heers, der ungemein weiten Entfernung, der Theurung der Lebensmittel und tausend andrer sich in diesem unglücklichen Krieg besonders hän-

fenden Ursachen wegen, noch unendlich höher steigen mußte; wer es begreift, daß Oesterreich alles dieses mit ungleich wenigern Kosten — aus natürlichen und einleuchtenden Gründen — thun kann und schon lange darüber, daß seine Staatskräfte erschöpft seyen, laute Klagen führt; wer dabey erwägt, daß dieser leidige Krieg nun bereits ins vierte Jahr gedauert hat, der wird dann doch wohl, ohne weitern Beweiß, glauben, daß der König von Preussen sich nach Beendigung einer gewiß allemal fruchtlosen Fehde sehnen mußte. Er wird fühlen, daß die Aufopferungen, welche dieser edle König willig und gerne dem deutschen Vaterland gebracht hat, den wärmsten Dank desselben verdienen, und daß er durch sein rühmliches Benehmen, während des ganzen Laufs dieses unseligen Kriegs, zu dem uneingeschränktesten Vertrauen, daß er mit gleichem Eifer das Wohl der leidenden Menschheit sich angelegen seyn lassen werde, das unläugbarste Recht sich erworben habe.

Alle, auch die edelsten Eigenschaften haben ihre Gränzen. Alle Bemühungen — selbst die schönsten aller menschlichen Pflichten, die Aufopferung für die Rettung andrer — haben ihre Schranken. Sie verlieren ihren hohen Werth, wenn sie mit der großen Pflicht der Selbsterhaltung nicht in Vereinigung und Uebereinstimmung zu bringen sind. Erhaltung eigner Wohlfahrt, Erhaltung des Wohls der Seinigen, muß die erste aller Bemühungen seyn. Nicht alles Gute thun zu können, was man wünscht, ist Prüfung für höhere Tugend. Der Regent, der für andre harte Kämpfe wagt, um ihnen zu helfen, um Böses abzu-

wenden, handelt löblich und Ehre und Ruhm beglei-
ten ihn; allein wenn er sich so weit vergißt, daß er,
um nur für andre zu kämpfen, sich selbst aufopfert, das
aus den Augen setzt, was er seinen Unterthanen, seinem
Staat, seiner Familie, seinen späten Nachkommen,
dem allgemeinen Besten, dem Ganzen schuldig ist, so
begeht er eine unverzeihliche Sünde und macht sich ei-
ner Ungerechtigkeit schuldig, die alle seine übrigen guten
Eigenschaften gleichsam verschlingt. Derjenige, der
auftritt und verlangt, daß Preussen in dem gegen-
wärtigen beyspiellosen Krieg noch weiter gehen, sich —
wie die Folge der Zeit ungezweifelt lehren wird — um-
sonst, ganz vergeblich aufopfern soll, weiß entweder
nicht, was er will, oder hegt böse Absichten.

Man erwäge aber auch mit Unbefangenheit des Gei-
stes, mit fester Seelenstimmung, mit Uebersicht des
Ganzen und mit einem Rückblick in die Geschichte, was
für ein Unglück für Deutschland — was für ein Un-
heil für Europa — was für ein Unsegen für die
ganze Menschheit und für alle noch kommende
Generationen es seyn würde, wenn Preussen dahin
sinken, Borußiens hochfliegender Adler fallen sollte.
Bedenkt, verehrte Stände des deutschen Reichs,
welche Trübsale, welche Zumuthungen, welche Be-
drückungen, welche Zudringlichkeiten würden euch tref-
fen, wenn das einzige Hauß aus seinem großen
Wirkungskreis schreiten müßte, das euch durch seine
innere Kraft schützen kann, seines eignen Bestens we-
gen euch schützen und als Retter deutscher Freiheit
sich zeigen muß, wenn Macht, mit Arglist vereinigt,
sich über die Gesetze hinwegsetzen will, ein Hauß, das
jedem gewaltsamen Schritt mit männlichem Muth und

edler Thatkraft begegnet ist und den Kaiser, so oft er sich erheben wollte, auf die Gesetze, die ihm heilig seyn müssen, zurückgewiesen und deren Beobachtung ihm, durch den Zuruf

Hæ tibi erunt artes —

als unverletzliche Pflicht dargestellt hat. Nein, Preußen müsse immer blühen, sich in stets erneuerter Größe erhalten, um durch die Kraft seines Widerstands der Möglichkeit einer Erschütterung des Sistems vorzubeugen. Preußens zweiter Friedrich war das große Werkzeug, das Deutschland erhielt, als Oesterreich, verbunden mit Frankreich, Deutschlands Verfassung umkehren wollte d). Und welche schreiende, aus den Annalen der Geschichte nie zu vertilgende, Ungerechtigkeiten würden nicht obgewaltet haben, wenn nicht jener große König noch in den spätern Jahren seines ruhmvollen Lebens seine mächtige Stimme erhoben und dem raschen und unternehmenden Joseph gezeigt hätte: " qu'il etoit le premier „ membre, mais non le maitre absolu de l'Allemag- „ ne. " Erwäget, verehrte Stände des Reichs, die Gefahr, in welcher Deutschland sich mehrmals befunden hat; rufet die Zeiten zurück, in welchen die laute Sprache Oesterreichs und seine durch Thatsa-

---

d) Dieses Bündniß — das unnatürlichste, was gedacht werden konnte — ist für Oesterreich höchst schädlich geworden und für Frankreich noch jezt eine unversiegbare Quelle der Leiden. In ihm liegt allein der Grund der unglücklichen Revolutio in diesem Land.

chen vor Augen gelegte Absichten mit der Reichskonstitution sich nicht vereinbaren ließen; prüfet den gegenwärtigen Augenblick, den Zeitpunkt, in welchem wir leben und wünscht — ist euch anders eure eigne und eurer Nachkommen Wohlfart lieb — der Preussischen Monarchie ewige Dauer, ewige Größe.

Preußen verlangte nach einem mehr als dreyjährigen harten und blutigen Kampf Frieden. Der König hatte weit mehr gethan, als das strenge Wort der unbeugsamsten Gerechtigkeit nur immer von ihm verlangen konnte. Frankreich niederzubeugen, es — wie so viele Schwachköpfe sich noch itzt einbilden, zu zerreißen, war nicht möglich. Die französische Nation von Muth, glühendem Enthusiasmus und allen Schrecken, die zur Wuth bringen, angefeuert, ward von Tag zu Tag kriegerischer; die Schwierigkeiten, die Fehde, so wie sie bisher geführt worden war, fortzusetzen, vermehrten sich; die Noth der deutschen Unterthanen, die an manchen Orten selbst in Gährung übergieng, nahm zu. Dieses, seine eigne Selbsterhaltung und Aufblick auf die leidende Menschheit machten dem Herzen des Königs das Verlangen nach Frieden zum angelegentlichsten Wunsch. Man sah ein, daß noch mehrere Feldzüge, mit gleicher Kraft geführt, gleich fruchtlos seyn würden und daß es wol so gut, als entschieden sey, daß die Wendung, welche es nun einmal, wider die Erwartung so vieler Menschen und so vieler Regenten, mit der französischen Revolution genommen habe, in dem Plan der Vorsehung liege. Und dieses muß jedem Unbefangenen die Wahrheit des Satzes mit aller Stärke einleuch-

tend machen, daß jeder Regent, wenn er mit dem eifrigsten Bestreben alles gethan hat, was in seiner Macht steht, dann, wenn unwiderstehliche Hindernisse seinen guten Absichten sich entgegen stellen, sich beruhigen und der Vorsehung nicht entgegen wirken, sondern dahin sehen müsse, daß die Summe des Uebels, das von ihm vergeblich bestritten wird, nicht vermehrt werde, den endlichen Ausgang aber der Weisheit dessen zu überlassen verbunden sey, der alles regirt.

Der Wunsch des Königs, seinem Staat einen dauerhaften Frieden zu verschaffen, kam mit dem Verlangen der französischen Nation überein. Auch sie sehnte sich nach Ruhe, um ihrer neuen, sich erst gründenden Regierungsform Dauer und die ihr noch mangelnde Festigkeit zu geben. Anstatt der vormaligen blutdürstigen Gesinnungen beherrscht nun weise Mäßigung die Vorsteher derselben. War es nun nicht einer klugen und gesunden Politik gemäß, den günstigen Augenblick zu nützen, einen Augenblick, in welchem Hoffnung, gewisse Hoffnung sich zeigte, der Welt eine allgemeine Ruhe zu verschaffen? Nicht nur der König von Preußen fühlte das Bedürfniß des Friedens, sondern auch alle Stände des Reichs äußerten gleiche Wünsche. Selbst die, welche mit dem Hauß Oesterreich am genausten verbunden waren, konnten dieses Verlangen nicht ganz unterdrücken, wenn sie gleich die laute Sprache nicht führten, welche von denen angenommen ward, deren Verbindungen nicht die nemlichen waren, oder die alle Wehen eines verheerenden Kriegs nicht in so großem Maaß fühlten.

Der Kurfürst zu Mainz that endlich in der lezten Hälfte des abgelaufenen Jahrs, theils aus eignem Antrieb, theils aufgefordert durch die laute Stimme mehrerer seiner Reichsmitstände, bey der allgemeinen Reichsversammlung einen entscheidenden Schritt. Nach der seinem Direktorialgesandten den 13ten October gegebenen Anweisung sollte die Friedenssache unverzüglich in Proposition gebracht werden. Den kaiserlichen Ministern war dieser Auftrag in mehr als einem Betracht völlig unerwartet. Sie äusserten darüber hin und wider ein Befremden, das in laute Mißbilligung übergieng. Warum? die Antwort kann sich jeder selbst geben. Nachdem die durch die Bemühungen dieser Männer etwas verzögerte Proposition endlich gemacht und die Berathschlagungen eröffnet worden waren, so gaben nicht nur die Stimmen des kurfürstlichen Kollegiums, sondern auch die den 5, 12, 19 und 22 December im Reichsfürstenrath abgelegten Vota das allgemeine Verlangen nach einem baldigen Frieden zu erkennen und bey weitem der größte Theil der Stände äusserte zugleich den heißen Wunsch, daß der König von Preußen seine Vermittlung zu einem mit Frankreich zu erzielenden Frieden dem Reich angedeihen lassen möchte. Die Erfüllung dieses Wunsches konnte von der uneingeschränkten Großmuth des Königs erwartet werden und der Kurbrandenburgische Komitalgesandte, Graf von Görz, gab, ehe noch das Protokoll geschlossen worden war, die beruhigende Erklärung, daß der König entschlossen sey, sich derjenigen Stände anzunehmen, die ihm ihr Vertrauen schenken würden. Diese Erklärung war

von dem besten Erfolg, so merklich auch der Widerwille war, welchen die kaiserlichen Minister darüber bezeigten. Diese leztern gaben sich überhaupt die größte Mühe, alles dasjenige, was auf die Mitwürkung des Königs abzielte, zu verhindern. Dem Reichsoberhaupt würde den 22ten December 1794, durch das an diesem Tag zu Stand gekommene Reichsgutachten, das sehnliche Verlangen des ganzen Reichs

nach einem baldigen Frieden

und zwar in den dringendsten Ausdrücken zu erkennen gegeben. Der Kaiser wurde auch ersucht:

mit fernerm Zuthun des Reichs für die Erzielung eines der Reichsfundamental-Konstitution und besonders dem Zweck des westphälischen Friedens entsprechenden billigen und annehmlichen Friedens mit Frankreich, unter baldiger Angehung des den Weg dazu vorbereitenden Mittels, eines Waffenstillstands, sich nachdrucksamst zu verwenden und durch gefällige Rücksprache mit Allerhöchstdero hohen Alliirten, des Königs von Preussen Majestät, auch Höchstdieselben zu vermögen, daß, gleichwie höchst sie gleich Anfangs des Kriegs sich der bedrängten Reichsstände angenommen, auch nun noch zu dessen Beendigung und zugleich zur Beförderung der deswegen beabsichtigten friedlichen Endzweck, nach Höchst ihren ohnehin schon im voraus geäusserten bereitwilligsten Gesinnungen, alles behufige mit beizutragen geruhen möchten „

Diese Worte bedürfen denn doch wohl wahrhaftig keines Kommentars. Sie sind so deutlich, so klar, so glücklich gewählt, daß derjenige, welcher Dunkelheiten in denselben findet, solche entweder erst hineintragen, oder gar kein Deutsch verstehen muß. Itzt hatte sich aber auch die Scene ausserordentlich verändert, so verändert, daß alles dasjenige, was vor zwey Jahren geschehen ist, auf diesen total veränderten Zustand — in seiner ganzen Stärke wenigstens — nicht mehr passend ist.

Was geschah aber nun?

Anders, ganz anders handelte man in Wien, als in Berlin.

Auffallend war das Benehmen, welches das kaiserliche Ministerium zu befolgen für gut fand. Es war dabey unmöglich, Demjenigen ein uneingeschränktes Vertrauen zu schenken, der, ungeachtet des schon vorhergegangnen Eingeständnisses, daß seine Staatskräfte erschöpft seyen, seinen Widerwillen gegen das Friedenswerk zu erkennen gegeben hatte; der es übel nahm, daß man — unter solchen Umständen — einen andern um seine Mitverwendung in einer das Heil vieler Millionen Menschen betreffenden Angelegenheit angieng. Das kaiserliche Kommißions-Ratificationsdekret — so muß es heißen, nicht Kommißionsdekret, wie es sehr unschicklich genannt worden ist — e) vom 15. Febr.

e) Diese Umtaufung — der Kaiser selbst nannte es ein Kommissions-Ratifikationsdekret — geschahe heimlich, ohne Vorwissen des Reichsdirektoriums. So willkührlich erlauben sich die Kaiserlichen Minister zu verfahren.

dieses Jahrs, ist ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Friedensunterhandlungen. Nach einer, gewiß nicht Vergnügen erregenden Einleitung wird eine weitläuftige Erzählung alles dessen, was während dieses Kriegs vorgefallen ist, vorangeschickt. Hiernächst kommt es zu feyerlichen Beschwörungen, die Reichsarmatur bei so schwankenden Hoffnungen nicht sinken zu lassen. Dann geht es zu Vorwürfen über. Der Kaiser giebt zu erkennen, daß er in den protokollarischen Abstimmungen und im Reichsgutachten selbst, Züge wahrgenommen habe, welche er mit dem, den bisherigen öffentlichen Verhandlungen getreuen Hergang der Sache nicht wohl vereinigen könne; ferner, daß man, wie es scheine, die sich äussernden Schwierigkeiten sich mehr aus dem Gesicht gerückt, als nach ihrem ganzen Umfang erwogen habe. Nun werden dem Wunsch des Reichs eine Menge Zweifel entgegen gesetzt und dann endlich, jener Strafpredigt ungeachtet, das Reichsgutachten nach seinem ganzen Inhalt genehmigt, mit Ertheilung der kaiserlichen Versicherung:

„Nunmehro unverweilt — zugleich mit Be„obachtung der im Reichsgutachten gedach„ten Rücksprache mit des Königs in Preußen „Majestät, die Reichsoberhauptliche Einlei„tung dazu (zum Frieden sowohl, als zum Waf„fenstillstand) zu machen.

Tröstliche Versicherung für diejenigen Stände, welche den Frieden von ganzem Herzen wünschten und das Vertrauen hegten, daß unter Preußischer Mitwirkung endlich, nach so vielen trüben und bewölkten Tagen, ein heiterer Horizont ihren Augen sich öffnen

werde. Diese angenehme Hoffnung unterdrückte die schmerzlichen Empfindungen, die das kaiserliche Ratifikationsdekret bei denjenigen Höfen nothwendig machen mußte, welchen in demselben Verrückung des wahren Gesichtspunkts, Aeusserungen, die mit dem wahren Hergang der Sache nicht wohl zu vereinigen wären und dergleichen beygemessen wurde.

Und was geschah endlich? Am 21. des gedachten Monats übergab der am königlichen Hof zu Berlin akkreditirte kaiserliche Minister, Fürst Reuß, auf allerhöchsten Befehl seines Hofs, dem dortigen Departement der auswärtigen Geschäfte eine Note, worinn er, in Beziehung auf gedachtes Ratifikationsdekret und nach Vorausschickung einiger leeren Komplimente, bei welchen in solchen Fällen mehrentheils — hier wohl gewiß — sehr wenig gedacht wird, um Bekanntmachung

> derjenigen Einleitung bat, welche der König dem allgemeinen Ruf nach, schon gemacht haben sollte und deren Kenntniß dem Oberhaupt des Reichs die Verwendung zur Beförderung der Friedensabsicht vielleicht erleichtern dürfte.

Am 26. Febr. darauf erfolgte eine kurze Rückantwort des königlichen Departements der auswärtigen Angelegenheiten, welche dahin lautete:

> daß der König allerdings dem Generalmajor Grafen von Golz, aufgetragen habe, die Gesinnungen der französischen Nation in Absicht des Friedens und der Mittel, denselben zu bewerkstelligen, zu erforschen, daß aber indessen seine Krankheit und sein Absterben den weitern Fortgang der Sache gehemmt

habe. In Ansehung des deutschen Reichs sey aber dabey gar nichts geschehen und habe nichts geschehen können, weil der König die Ratification des den Friedensantrag enthaltenden Reichsgutachtens und die gefällige Eröffnung Sr. Kaiserlichen Majestät abzuwarten gehabt hätte.

Jeder urtheile nun selbst, ob durch diesen Schritt, der in einer bloßen Anfrage, ohne alle weitere Eröffnung, bestund, dem Sinn des Reichsgutachtens vom 22. Dec. 1794. und der kaiserlichen, im Ratifikationsdekret vom 15. Febr. dieses Jahrs enthaltnen Versicherung ein völliges Genüge geschehen sey? Die preußische Antwort hätte man in Wien sich selbst sagen können. Wenn das nicht mit Worten spielen und wichtige Sachen mit einer unglaublichen Indolenz behandeln heißt, so trete ich zurück.

Ueber zwey volle Monate — am 14. März war der Bericht des Fürsten Reuß mit der gedachten Antwort des Königl. Preußischen Departements der auswärtigen Angelegenheiten in Wien eingetroffen — verstrichen, ohne daß man dort auch nur einen Schritt weiter zu thun für gut gefunden hätte. Erst am 19. May, nachdem der König von Preußen unterdessen mit der französischen Nation den 5. April zu Basel einen förmlichen Frieden geschlossen und deßwegen sowohl in Wien als in Regensburg eine ganz freymüthige und offne Erklärung von sich hatte stellen lassen, ergieng ein kaiserliches Hofdekret an die allgemeine Reichsversammlung. Es gefällt dem Reichsministerium darüber, daß der König von Preußen dem Kaiser bei der intendirten Einleitung zum Frieden so wenig Erleichterung verschafft

habe, ohne weiter irgend etwas zu bemerken, blos die Ernennung einer engen Reichsdeputation wegen des Friedenswerks zu empfehlen.

Hierin liegt nun ein vor den Augen der ganzen Welt abgelegtes Geständniß, daß des dringenden Verlangens, des heißen Wunsches des Reichs, der kaiserlichen allerhöchsten Versicherung vom 15. Febr. ungeachtet, nichts, gar nichts zur Einleitung des Friedenswerks geschehen sey.

Wie wird die Nachwelt von dieser Handlungsweise des Kaiserl. Ministeriums urtheilen? Kann es Vertrauen hervorbringen, wenn die Stände des Reichs es sich selbst sagen müssen, der Kaiser will uns nicht hören, will nicht einmal, seiner eignen mehrmals geführten bittern Klagen, daß seine Staatskräfte erschöpft seyen, ungeachtet, die gesetzlichen Einleitungen machen, zu welchem sein Ansehen und seine Würde ihn verbindet und unser auf Rettung des Ganzen abzielender Wunsch und sein höchstes Wort ihn verpflichten.

Wie handelte dagegen Preußen, so bald es nur die Stimme derjenigen vernommen hatte, die es für ihre Wohlfahrt zuträglich glaubten, sich sowohl einzeln und unmittelbar, als bey der Reichsversammlung an den König zu wenden? Es erfüllte mit großer Treue und mit der entschlossensten Bereitwilligkeit diese Wünsche, so viel es nur bey ermangelnder Haupteinleitung von Seiten des Kaisers und bey fehlender Vollmacht des Reichs geschehen konnte, und hielt Wort, wie es einem großen und edlen Könige, der alle Glattzüngigkeit haßt, geziemt.

Die vom 1 May datirte und am 8 May zu Regensburg zur Diktatur gekommene königliche Erklärung an

alle Reichsmitstände legte die ganze Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit der allgemeinen Reichsversammlung vor Augen. Der König wünscht, daß das gesammte Reich und jeder einzelne Stand den Segen eines allgemeinen Friedens eben so empfinden möchte, als es seinem Herzen die höchste Beruhigung und Zufriedenheit giebt, seine Unterthanen durch das Glück der wiederhergestellten Ruhe und des erneuerten Wohlstandes erfreuet zu haben. Es gereicht diesem König zum ewig dauernden Ruhme, daß er ein Gut, welches er nach geprüften Ueberzeugungen für das Glück und den Segen der Völker hält, auch andern erwünscht und sie desselben theilhaftig machen möchte. Er hat die rauhe Bahn gebrochen, und ein jeder Reichsstand, dem es Ernst ist, seine Unterthanen vor fernerm Unglück zu schützen, hat es nun in seiner Macht, durch die ihm dargebotenen Mittel, und mit Beobachtung der vorläufigen, an sich — bey vernünftiger Beurtheilung — nicht unbilligen Bedingungen, an diesem Frieden Theil zu nehmen. Die großmüthige Verwendung des Königs und seine Vermittelung bleibet nach seinem königlichen, bisher so heilig gehaltenen Worte, den Ständen fernerhin offen. Der Wunsch, daß alles in der vorgeschriebenen Zeit geschehen möge, ist natürlich, weil der bestimmte, mit Frankreich verabredete Termin schnell ablaufen wird. Mehrere Stände des Reichs — Stände, die in diesem ganzen Kriege sich als große Fürsten, würdig des hohen Stammes, aus welchem sie entsprossen sind, bewiesen haben — haben den vom Könige von Preußen so edelmüthig geöffneten Weg betreten, und zeigen durch ihr ruhmwürdiges Betragen und durch so laut sprechende Beweise, welche sie geben,

daß sie die Empfindung der Mißbilligung des österreichischen Hofes, so empfindlich sie auch immerhin seyn mag, der Liebe und Schonung ihrer Unterthanen und der Beglückung der leidenden Menschheit weit nachsetzen. Sie werden jene gern ertragen — denn sie ist ja höchst ungerecht — wenn sie dieses unschätzbare Gut erringen können. Man verlangt einen konstitutionellen Frieden. Jeder Stand des Reichs wird dieses eifrigst wünschen. Allein wie ist er zu erlangen, wenn derjenige, von welchem die Haupteinleitung dazu abhängt, nicht Hand ans Werk legen will, wenigstens durch unverkennbare Beweise dargelegt hat, daß es ihm mit allen Versicherungen nicht Ernst sey; dessen Ministerium sich so unerklärbar bezeigt, daß man die übelsten Absichten vermuthen muß; und der so handelt, daß er nothwendig alles Vertrauen verliert. Dieses Ministerium läßt den Kaiser durch Schritte, die zu den größten Widersprüchen führen, und zum Theil durch Erklärungen, die keinen Sinn haben, sich selbst alle mit seiner hohen Würde verbundene Achtung und die Verehrung rauben, die jeder Stand des Reichs dem Oberhaupt desselben so gerne weihet. Man sage, wie es in Vereinigung zu bringen sey, daß der Kaiser der allgemeinen Reichsversammlung am 15 Febr. die Versicherung gibt, nunmehro

> **unverweilt die Einleitung zum Frieden zu machen,**

und zwey oder drey Monate nachher — von welcher offiziellen Erklärung und den Ursachen derselben in der Folge noch etwas vorkommen soll — eben so theuer versichern läßt:

> **daß er noch an keinen Frieden mit Frankreich gedacht habe?**

Noch mehr. Erkläre, wer es zu erklären vermag, wie es zu vereinigen sey, daß der Kaiser nicht durch diese seine Minister im Reich die Einleitung zum Frieden aufs höchste versichern, sondern auch der Reichsversammlung diese Einleitung durch das vorhin gedachte Hofdekret vom 9. May noch einmal bestimmt zusagen läßt und gerade um diese Zeit mit der Krone Grosbrittanien eine auf die längste Fortdauer des Kriegs abzielende Konvention eingeht und durch alle Zeitungen bekannt machen läßt, daß er an keinen Frieden gedacht habe? Eine Erscheinung, die so viel Räthselhaftes und Widersprechendes an sich hat, daß jeder Argwohn und jedes Mißtrauen wenigstens sehr erlaubt ist. So verschroben handelt niemand, der offen handeln zu dürfen glaubt. Ist das nicht zweydeutig — so existirt keine Zweydeutigkeit unter der Sonne. —

Erläutere jemand das unschickliche Verfahren mehrerer dieser kaiserl. Minister, die, gleich privilegirten Werbern, im Reich umher ziehen, unter allerley Vorwand, mehrentheils unter dem Vorgeben einer gelegentlichen Durchreise, die Höfe besuchen und ihre Netze daselbst auswerfen. Sie verändern ihre Gestalt, ihre Sprache und Sitten, je nachdem sie sehen, oder vorher wissen, daß eine solche Umwandlung nöthig und rathsam sey. An einigen Orten ertönt ihre Stimme sehr hoch und erhebt sich bis zu den Wolken. Sie reden in einem Ton, als ob der Kaiser, das Caput mundi, der Mann sey, der, gleich dem Cäsar August, befehlen könne, daß alle Welt geschätzt werde. Lukas 2. An andern Höfen, wo sie rauh und ungehobelt sich nicht betragen dürfen, oder wenn

sie

sie es wagen, sehr bald zurückgewiesen werden, sind sie glattzüngig — in welcher Tugend oder Untugend sich diese Herren eine große Fertigkeit erworben haben. — Das Konzert verändert sich und der kaiserl. Baßist wird zum Diskantisten schneller, als es irgend auf eine künstliche Art geschehen kann, umgemodelt. Beyspiele könnten hier, wenn es zu etwas frommte, genug angeführt werden.

Am Reichstag geht es hergebrachtermaßen eben so zu. Hier sucht man einen Komitialgesandten durch ein Quos ego ꝛc. niederzudonnern und dort, ihn durch liebkosende und schmeichelnde Worte zu betäuben. Wenn ein Minister einmal einen Studentenstreich macht, oder, wie der verstorbene kaiserl. geheime Rath von Bentenrieder sich ausdrückte, einen Burschenstreich begeht, so ist es ihm zu verzeihen — denn wir fehlen alle mannigfaltig — wenn er aber durch Arglist und Verstellung andre zu hintergehen sucht und seinen Kaiser zum Theilnehmer niedriger Kunstgriffe macht, so verdient dieses mit Verachtung und gerechtem Unwillen bestraft zu werden.

Was will man denn aber nun in Wien? Diese Frage gehört unter die Probleme, welche sich nicht so leicht erklären und auflösen lassen. Wirklich sollte man glauben, daß gewisse Tage und Stunden dort einmal unglücklich bezeichnet seyen. Man arbeitet dem Frieden entgegen. Man will keine konstitutionelle Wiederherstellung einer allgemeinen Ruhe. Man will nicht, daß in dem vermuthlich bald abzustattenden Reichsgutachten über das Hofdekret vom 19. May und über die königl. preußische Erklärung des größten Wohlthäters des deutschen Reichs, des Königs von

Preussen, gedacht, noch weniger aber, daß derselbe zur Vermittlung und Mitwirkung bey einem zu schliessenden allgemeinen Reichsfrieden aufs neue aufgerufen werde, nachdem er bereits gezeigt hat, daß er des in ihm gesetzten Vertrauens so würdig sey. Man droht — denn drohen ist leichter, als Drohungen erfüllen — man schmeichelt, man sucht es recht nahe zu legen, daß es das zärtliche Gefühl des Kaisers zu sehr beleidigen würde, mit einem Stand des Reichs sich in ein genaues Vernehmen einzulassen, der konstitutionswidrig gehandelt habe; man versichert, daß der Kaiser ein solches Reichsgutachten nie ratificiren würde; man jagt Estafetten durch ganz Deutschland, die zum Theil mit nicht sehr erbaulichen und angenehmen Nachrichten zurückkommen sollen und was dergleichen mehr ist. Opium der ganzen Reichsversammlung einzugeben, wäre wohl das wirksamste Mittel zur Ausführung der intendirten Absichten. Wie dieses aber zu bewerkstelligen sey, muß ich denen überlassen, welche es in der Kunst, schlaue Maasregeln zu ergreifen und ins Werk zu setzen, weiter gebracht haben.

Welches Unglück für Deutschland — auch der einfältigste Reichsbürger muß dieses begreifen — wenn es in dem Friedensgeschäft zu einem Zwiespalt und zu einer Trennung zwischen dem Kaiser und den Ständen kommen sollte! Geschieht dieses, so wird das heilige Band, welches Haupt und Glieder bisher so wohlthätig vereinigt hat, zerrissen werden und unsre ganze Reichsverfassung naht ihrem Untergang. Unglück für uns alle, wenn das ehrwürdige Gebäude unsrer Reichskonstitution, das so lange, aller widri-

gen Stürme ungeachtet, sich aufrecht erhalten hat, zertrümmert werden sollte; aber unfehlbar auch ein Unglück für Oesterreich! Der deutsche Kaiserthron wird, seiner Stütze beraubt, stürzen und die kaiserl. Majestät, dein Stolz o Deutschland, dahin sinken. Aber eine gänzliche Trennung und Auflösung des deutschen Staatskörpers wird unvermeidlich erfolgen müssen, wenn man in Wien nicht bald wieder zu sich selbst kommt und in Zeiten noch einlenkt. Doch ich will das Gemälde nicht weiter verfolgen, das nach der itzigen Lage der Dinge Deutschland, bald oder spät, mit Fluch und Unsegen bedroht, wenn nicht der Vorsehung Hand durch Männer von Weisheit und Kraft den Lauf der Begebenheiten zum Heil seiner Bewohner leitet.

Wehe dem Kaiser, der zu einer solchen Auflösung des allgemeinen Reichsbandes Anlaß gibt und sich zu Schritten verleiten läßt, welche dieselbe befördern! Wehe dem Minister, der seinen gutmüthigen Herrn auf schauervolle Abwege leitet, die zum Verderben führen!

Kurfürsten, Fürsten und Stände, vereinigt euch mit deutschem Muth und mit deutscher Beharrlichkeit! Arbeitet dem reissenden Strom entgegen, der von Oesterreichs Hauptstadt her euch zu verschlingen droht! Vereinigt euch, macht dem verderblichen Krieg ein Ende! — Eure Ehre, eure Wohlfahrt, die Wohlfahrt der Eurigen, das laute Bitten eurer Unterthanen, die Thränen der leidenden Menschheit machen es euch zur Pflicht, wenn ihr anders Väter eures Volks und Wohlthäter desselben seyn wollt; wenn euch ferner

die Liebe, das Vertrauen und die Ehrfurcht eurer Untergebnen beglücken und der Segen GOttes auf euch ruhen soll. Schenkt euer Vertrauen dem edlen König, der für euch ruhmvoll stritt und itzt aufs neue gezeigt hat, wie sehr er euer uneingeschränktes Zutrauen zu der Zeit verdiene, wo der seine Zusage nicht erfüllt, der euch zu helfen versicherte! Sein großer Vorgänger schützte euch, da eurer Verfassung ein gänzlicher Umsturz drohte und er, **Friedrich Wilhelm**, trägt das erhabne Bild desselben noch veredelt. Er, dieser König, entwarf 1784 den ersten Plan zu derjenigen Association, die gleich nachher ihre wohlthätige Wirkung zeigte. f) Besteht standhaft und mit Nachdruck, als deutsche Männer, als Männer, die einen selbstgewählten Kaiser über sich erkennen, der nur nach den Gesetzen Kaiser ist und der, sobald er diese übertritt, Despot wird g), besteht, sag' ich, darauf, daß ein allgemeiner Friede unter Mitwirkung und Mitverwendung des Königs, der die erste Bahn brach, zu Stand gebracht werde. Bemüht euch, durch Standhaftigkeit den Starrsinn des kaiserl. Ministeriums zu überwinden und dem wegen seiner persönlichen Tugenden verehrungswerthen Oberhaupt des Reichs, dem Kaiser, dem ihr so gerne Vertrauen schenken wollt, wenn er nicht mißleitet würde, ein leuch-

---

f) Nach der Versicherung des Grafen von **Herzberg** Recueil des deductions, manifests &c. T. II. p. 364.

g) Trefliche Worte in (**Müllers**) Darstellung des Fürstenbundes. S. 109.

kendes Beyspiel von einer reinen, edlen, auf Moralität und beharrliches Ausdauern gegründeten Staatskunst zu geben — so laut zu, daß ganz Europa es höre — justitiam suscipias, justitiam et reddas! Gewiß glückt es euch, das Schiff seiner Regierung von der Klippe abzulenken, an welcher seine Ehre, seine Wohlfahrt, sein guter Nahme, seine Ruhe und sein Ruhm bey der Nachwelt sonst ohnfehlbar scheitern wird.

Und nun ein paar Worte an den Verfasser der Anmerkungen. Ich habe zwar nur wenig mit ihm zu reden, werde ihn aber doch von Schritt zu Schritt verfolgen. Seine Bemerkungen sind mit Bosheit angefüllt, und dieses ist ihr einziges Verdienst. Seine Schrift vermischt ganz heterogene Dinge und vermengt die verschiednen Zeitperioden einzelner Begebenheiten. Ich wiederhole es noch einmal, ich kenne den Verfasser, wenn ich mich nicht ausserordentlich irre. Man kann in Situationen kommen, problematische und nicht durchaus mit unsrer innern Ueberzeugung übereinstimmende Sachen vertheidigen zu müssen; allein zu schändlichen Lügen muß sich kein ehrlicher Mann erniedrigen, wenn ihn auch der Haram Baßa mit einem allerhöchsten Freibrief dazu auffordern sollte. Und daß der Verfasser zu mancherley falschen Kunstgriffen seine Zuflucht genommen habe, davon soll er itzt Beweise hören. Uebrigens aber muß ich von ihm, nach dem, wie er sich in einzelnen Zügen und im Ganzen karakterisirt, das Bekenntniß ablegen:

Admiror in uno homine, tantam inesse dissimilitudinem, tamque diversam naturam. h)

Zuerst gefällt es dem Reichsbürger, in dem in seinen Anmerkungen vorgesetzten Eingang, der polnischen Angelegenheiten — welche doch von denjenigen, wovon hier die Rede ist, ganz verschieden sind — zu gedenken. In diesem glaubt er, Stoff zu manchen gehäßigen Ausfällen zu finden. Und es glückt ihm auch, hier manches zu sehen, was er zu seinem Zweck nüzen zu können wähnt. Diese Händel gehören gar nicht hieher und es scheint, daß der Verfasser der Anmerkungen selbst das Unschickliche dieser Vermischung gefühlt habe. Die polnischen Sachen und die Gründe, welche das weise preußische Ministerium bewogen haben, mit Uebereinstimmung des rußischen Hofs, so und nicht anders zu handeln, sind uns noch nicht entwickelt genug und eben so ungewiß scheint es bis itzt zu seyn, was das Erzhauß Oesterreich — das seinen Vortheil niemals aus den Augen läßt und seinen Nachbarn nicht gerne einen Zuwachs an Macht gönnt — dabey noch für eine Rolle spielen werde. Möchte doch der Verfasser, um sich zu überzeugen, daß Preußen nie gegen Polen unbillig gehandelt habe, sich erinnern, wie es reichskundigermassen 1772 mit diesem, nachher durch seine Faktionen und durch Entwerfung einer neuen Kostitution, die schnell wieder verflog, so unglücklich gewordenem Reiche gegangen ist. Nicht Friedrich war es, der damals an die Trennung einiger Provinzen von diesem Lande

h) Cornel. Nep. in Alcibiade.

zuerst dachte; nicht Preußen war es, das sich zu bereichern die Absicht hatte. Der erste Gedanke einer Zersplitterung jenes Reichs rührte von andern Höfen her und Friedrich, der Einzige, trat der Theilung Polens damals aus dem großen Beweggrund bey, um einen fast unvermeidlichen Krieg zwischen Rußland und Oesterreich, welches lezterе kurz vorher einen Allianztraktat mit der Pforte geschlossen hatte, noch zu verhindern, da Preußen als Alliirter von Rußland, an diesem Krieg nothwendig hätte Antheil nehmen müssen. Doch — ich wiederhole es noch einmal — die politischen Händel gehören nicht hieher und es ist gewis zu erwarten, daß alle Umstände, welche hierauf Beziehung haben, zur Beschämung derjenigen, welche so gerne Gehäßigkeiten verbreiten, dann in einem günstigen Licht erscheinen, wenn die Dunkelheiten, welche noch über diese Begebenheiten verbreitet sind, gehoben seyn werden. Billig wäre es indessen, daß man einen Staat, der schon Jahrhunderte hindurch auf Grundsätze einer durchaus reinen Politik gegründet ist, bey allen Vorfällen — gesetzt auch, daß sie nach ihren wahren Ursachen und Gründen noch eine geraume Zeit unerklärbar bleiben müßten — mit Vorwürfen vor der Hand verschonte.

Wenn übrigens der Verfasser der Anmerkungen sich erlaubt, das preußische Ministerium, in Betreff seiner Erklärung über den Basler Frieden, Widersprüche zu beschuldigen, so thut er dieses offenbar mit gehäßigen Absichten. Möchte er doch zu seiner Ehre und zur Unverletzterhaltung seines Gewissens — wenn er anders solcher Gefühle noch fähig ist — auf die ganz veränderten Zeiten Bedacht genommen haben.

Möchte er mit unbefangenem Geist den Schauplatz der großen Weltbegebenheiten betreten und ehe er seine ungedachten Ausfälle niederschrieb, mit ruhiger Ueberlegung die Lage der Dinge, nicht wie sie vor vier Jahren war, nicht wie seine schöpferische Einbildungskraft sie in einem falschen Licht zeigte, sondern wie sie itzt ist, sich vor Augen gestellt haben. Möchte er in die Geschichte des deutschen Reichs und des österreichischen Hauses nur oberflächlich hineingegangen seyn, um sich zu überzeugen, daß jene Beschuldigung nicht das preußische Ministerium, sondern den Hof, für welchen er schreibt, selbst trift. Man halte diejenigen Erklärungen zusammen, welche das erhabene Erzhaus Oesterreich im Lauf des siebenjährigen Kriegs und nachher 1778 erlassen hat, welche Widersprüche, welche Kontradiktionen finden sich da nicht. Möchte der Herr Verfasser der Anmerkungen es sich in die Seele zurückrufen — wenn anderst die Macht der Leidenschaften ihm nicht alle Besinnungskraft geraubt hat — wie widersprechend sich eben dieses Haus noch 1785 und späterhin betragen hat. Doch ich breche von vergangnen Dingen ab. Möchte der Herr Verfasser der Anmerkungen Muth und Kraft gehabt haben, das sonderbare und völlig unerklärliche Benehmen des Reichsministeriums bey der gegenwärtigen Lage der Dinge in ein gehöriges Licht zu stellen und es von Widersprüchen zu retten. Denn dieses ist ein Gewebe von Misgriffen und würde wohlthätig seyn, das Oberhaupt des Reichs, dessen höchster Nahme dabey so augenscheinlich gemißbraucht und dessen Ansehen auf die unerhörteste Art kompromittirt wird, darüber zu belehren. Dadurch würde der Verfasser

— weil er denn doch einmal Beruf in sich zu fühlen glaubt, bey den itzigen Zeitumständen größeres Licht zu verbreiten — den Segen der Welt und den Dank seiner Zeitgenossen verdienen.

Die Anmerkungen selbst hat der Verfasser in drey verschiedene Abtheilungen zu ordnen für gut befunden. In der ersten häuft er Vorwürfe, daß der König von Preußen seinen Verbindungen mit Oesterreich kein Genüge geleistet, zur Unzeit mit Frankreich einen Separatfrieden geschlossen habe und nun darauf umgehe, gedachtes Erzhaus zu schwächen, anstatt ihme Rache zu verschaffen. Harte Beschuldigungen, deren keine einzige auch nur durch einen Schein von Wahrheit unterstützt wird. Schon oben ist gezeigt worden. mit welcher Treue und Redlichkeit Preußen, während dieses Kriegs, gehandelt habe. Es hat keine seiner Obliegenheiten unerfüllt gelassen. Es hat vielmehr gegen das deutsche Reich, gegen den Kaiser und gegen das mit ihm alliirte Haus Oesterreich mit einer Bereitwilligkeit gehandelt, wovon die Geschichte sehr wenige — unter völlig gleichen, oder auch nur ähnlichen Umständen auch nicht eines —— Beispiele aufzuweisen hat. Diese Verdienste miskennen zu wollen, streitet wahrhaftig mit allen Grundsätzen und Empfindungen von Recht und Billigkeit. Doch das deutsche Reich ist so undankbar nicht; dieses beweisen die Abstimmungen der meisten und vornehmsten Höfe in der gegenwärtig in Berathschlagung genommnen Friedenssache, die vom Feuer des reinsten Danks,

von Ergiessungen des wärmsten Vertrauens und von heißen Wünschen, daß der König ferner zur Widerherstellung der allgemeinen Ruhe grosmüthig mitwirken möchte, glühen. Sie machen den Ministerien gedachter Höfe wahre Ehre. Sie sind dauernde Denkmale reiner Erkenntlichkeit und reichspatriotischer Gesinnungen der preißwürdigen Fürsten, die solche Erklärungen von sich stellen liessen und diese Denkmale sind um so schöner und ruhmvoller, je gewisser es ist, daß den guten und heilsamen Absichten gedachter Fürsten auf alle nur denkbare Art entgegen gearbeitet wird.

Nicht überall läßt sich aber, wie die Geschichte lehrt, auf Dankbarkeit Rechnung machen. Der zwischen dem Hauß Oesterreich und Preußen zu Wusterhausen 1726 geschlossene Allianztraktat, wodurch das letztere von der Hannöverischen Verbindung abgezogen ward, schafte nur dem Erzhauß Vortheil. Preußen erhielt Versprechungen, welche wichtig waren; sie wurden den 23ten December 1728 bey kaiserlichen Ehren und Würden wiederholt, aber den 13ten Januar 1739 willkührlich gebrochen. Diese Verbindung schlug dem König Friedrich Wilhelm I. von Preußen eine Wunde, die ihm seine ganze übrige Lebenszeit verbitterte. Durch Versprechungen — die man nicht zu halten gedachte, denn gleich nachher handelte man wissentlich gegen die heiligsten Verträge —— wurde die Garantie der pragmatischen Sanktion von Preußen erlangt, die aber freilich, nach der bekannten Rechtslehre: frangenti fidem non est seruanda fides, sich von selbst aufhob. O möchten es

Friedrich Wilhelms II. späte Nachfolger, wenn auch er einst eine schönere Krone errungen haben wird, tief, tief in ihre Seele fühlen, mit welcher Undankbarkeit für alle seine Treue, seine Aufopferungen, seine zum Beßten, zur Wohlfarth des Kaisers unternommne und seine Staatskräfte fast übersteigende Unternehmungen ihn derjenige behandelt hat und durch andere behandeln läßt, der ihm den lautesten Dank nicht nur dafür, sondern auch deswegen sagen sollte, daß er ihm den Weg gezeigt hat, diesen unseligen Krieg mit Ehre zu beendigen und den Hafen einer glücklichen Ruhe wieder zu erreichen.

Von dem König solche unmögliche Dinge zu verlangen, wie der Verfasser der Anmerkungen S. 47. thut, ist unsinnig, und ein neuer Beweis, daß einem Manne von der Denkart — von dem Herzen — wie er sich zu erkennen giebt, alles dienen muß, um seinen Behauptungen irgend ein Gepräge von Wahrscheinlichkeit zu geben. Wie kann man doch Borußiens Beherrscher darüber, daß er nicht zugleich für das Reich mit Frieden geschlossen habe, sondern allein vom Kampfplatz abgetreten ist, Vorwürfe machen, da er keinen Auftrag dazu hatte, und die Haupteinleitung des Reichsoberhaupts mangelte, da der Kaiser vielmehr alles that, um den Frieden zu verhindern, und sich selbst widersprach, nur um seine Absicht zu erreichen; da er noch jezt keine Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe will, sondern durch seine Minister dagegen arbeiten läßt, und da endlich die Verdienste des Königs von Preußen nicht nur verkannt, sondern sogar leichtsinniger und sträflicher Weise herabgesetzt werden. Ist es

nicht ein Beweis der großen und edlen Seele des leztern, daß er — ihm allein gebührt dafür der lauteste Dank — dem teutschen Reiche, aller jener Hindernisse ungeachtet, den Weg geöffnet hat, auf welchem es unter seiner Mitwirkung, endlich zu einem Frieden gelangen kann, der ihm Ruhe und Wohlstand verspricht? Und welche Zumuthung, daß der König vor allen Dingen die Befreiung derjenigen Länder, welche die Franzosen jenseits des Rheins gegenwärtig noch im Besitz haben, hätte erzwingen sollen! Welche Zumuthung, sage ich! Entweder der Verfasser der Anmerkungen will scherzen, oder er siehet den Wald vor lauter Bäumen nicht. Wer im Ernst dem Könige darüber Vorwürfe macht, der — man verzeihe diese Ausdrücke, denn das Ding ist zu widersinnig — bedarf einer medizinischen Kur, weil man befürchten muß, daß, wenn ihm sein Gehirn nicht schon wirklich angegriffen ist, doch, allen Anzeigen nach, die pia et dura mater ganz gewiß leide. Für die Erhaltung des teutschen Reichssistems hat der König durch den zu Basel geschlossenen Frieden aufs beste gesorgt. Um solches zu erhalten, um der Reichskonstitution, deren Dauer seinem königlichen Herzen, wie seine ganze glorreiche Regierung bis jezt bezeugt hat, so sehr anliegt, neue Festigkeit zu geben, und um in dem Stande zu bleiben, sie schützen zu können, wenn Gewalt und Arglist sie untergraben wollen, mußte er jezt Frieden machen, mußte, schon um dieser für einen großen Theil der Menschheit wichtigen Ursache willen, der günstige Augenblick, der sich nun darbot, benüzt werden. Sollte er, dieser weise Monarch, das schöne Werk, das sein großer Oheim aufgeführt

hatte, selbst wieder zerstören? Durch eigene Schuld sich so sehr entkräften, daß er nie wieder aufleben könnte? Es ist eine sträfliche Verläumdung, wenn der Verfasser der Anmerkungen S. 50. äußert, Preußen suche nur das Erzhaus Oesterreich zu schwächen, um nachher desto besser seine wahre Absicht erreichen zu können. Nein, wahrlich nicht! Ein solcher Gedanke kann nie bei einem König von Preußen aufsteigen, der es mit seinem Haus gut und treu meint. Teutschlands Existenz und die Erhaltung der Constitution desselben ist mit der Wohlfahrt des preußischen Staats so innigst verwebt, daß jede Erschütterung desselben auch ihn treffen müßte. Preußen kann Germaniens Freiheit nie sinken lassen. Es darf nie zugeben, daß diese zu einem blossen leeren Wortschall heruntersinkt. Es kann und darf nicht leiden, daß ein Kaiser nach Willkühr herrsche, daß er sich über die laute Stimme der Gesetze, über die beschworne Wahlkapitulation, welche die Rechte der Stände und deren ungekränkte Stimmfreyheit schützt, hinwegsetze. Es kann, es darf, es wird nimmermehr zugeben, daß der wesentliche Antheil der Stände an der Regierung Teutschlands zu einem blossen Gutachten — dahin man arbeiten will — herabsinke. Und um dieses alles thun zu können, muß Preußen sich selbst erhalten. Es muß zum Kampf gerüstet da stehen und zeigen, daß es fernerhin Retter und Beschützer der deutschen Reichsverfassung seyn wolle, für deren Aufrechterhaltung seine glorreichen Beherrscher, schon seitdem Deutschland ein System hat, so trefflich gesorgt haben. Er, der König, gönnt dem Haus Oesterreich eben so sehr, als nur immer ein

andrer Stand, seine Vorzüge, seine Größe, und die Vortheile, die dasselbe dadurch erhalten hat, daß es die Kaiserwürde schon so viele Jahre trägt. Er hat mit dazu gewirkt; es muß sich aber nicht über Recht und Billigkeit erheben, nicht deutsche Freiheit unterdrücken, Teutschland in die fernere Fortdauer eines unglücklichen Kriegs nicht verwickeln und die Stände nicht bedrohen wollen, welche das dringende Bedürfniß des Friedens fühlen und um demselben abzuhelfen, dem König von Preußen ihr Vertrauen schenken. Kurz, Preußen handelt recht und billig, dem Reichssystem, seinen Pflichten und seinem und der ganzen Menschheit Beßten gemäß, wenn es darauf sein Augenmerk richtet, daß es im Reich regelmäßig zugehe. Kann aber das regelmäßig genannt werden, wenn die kaiserlichen Minister in der itzt — so viel ich weiß — noch nicht beendigten Berathschlagung Schmeicheleyen, Drohungen und alle ersinnliche Mittel anwenden, ja — die Nachwelt wird es kaum glauben — dem Reichsstädtischen Kollegium, bei des Kaisers Ungnade, untersagten i), an die preußische Mitverwendung zum Frieden zu stimmen, indem Ihro kaiserl. Majestät ein Reichsgutachten, in welchem dieser Ausdruck sich finde, nicht ratificiren würden? Kann das regelmäßig genannt werden, wenn eben diesem Kollegium von eben daher und auf die nemliche Art insinuirt wird, nicht die Reichstadt Frankfurt am Mayn, oder Basel, als denjenigen Ort zu erkiesen, wo der Friedenskongreß ge-

i) Man sehe einen ähnlichen Fall in Fabers neuen europäischen Staatskanzley, Th. 45. S. 205. ff.

halten werden soll, sondern auf Augsburg, oder Bern zu stimmen. Wenn dieses nicht die Stimmfreiheit kränken, wenn dieses die kaiserliche Wahlkapitulation nicht außer Augen setzen heißt, so weiß ich nicht anzugeben, was sonst eine Verletzung derselben genannt werden könnte; so ist alles erlaubt, so ist es dem Mächtigen vergönnt, über alles, was heilig, ehrwürdig, billig und recht ist, sich hinweg zu setzen; so ist das bekannte: si violandum est jus regnandi causa, violandum — die beßte Maxime! Wohin muß — wohin kann — wohin wird es am Ende kommen, wenn ein solches gesetzwidriges und willkührliches Verfahren ferner zur Regel angenommen wird? Wacht, edle Stände, über eure Gerechtsame, arbeitet, um diese, um eure Freiheit zu erhalten, dem Strom entgegen und preißt die Vorsicht, die dem preußischen Staat Macht und Ansehen gab, das er nie — niemals — zu eurem Schaden, allemal zu eurem Vortheil gebrauchen wird.

Bei dem Gebrauch der biblischen Stelle S. 50. „ich will den Hirten schlagen ꝛc.“ ist dem Herrn Reichsbürger vermuthlich jene Geschichte eines Halloren mit dem Kardinal Albrecht von Brandenburg eingefallen. Er hat dem Drang — wie es Wizlingen zu gehen pflegt — nicht widerstehen können, einen Gedanken zu Markte zu bringen, der freilich witzig seyn soll, im Grund aber sehr albern und unschicklich ist. Unschicklich deßwegen, weil er die Stände des Reichs mit unvernünftigen Thieren vergleicht, den Kaiser aber zum Hüter und Leiter derselben macht. Er ist über seinen Einfall so entzückt, daß er denselben, nur in einer andern Zusammenstellung — denn er bringt Hunde mit hinein — S. 83. wiederholt. Doch ich will

mich dabey nicht aufhalten, und dem Herrn Verfasser alles das, was er von Sparta, von Ludwigs unweisem Hof, von Theseus und Lysanders Grundsatz in einer gar kurzweiligen Zusammenstellung auf eine — er vergebe es mir — sehr unwitzig witzige Art sagt, schenken.

A Wit's a feather —

sagt Pope und er hat recht.

Nun geht der Herr Verfasser der Anmerkungen zum zweiten Theil seiner Abhandlung über und kramt seine Bosheiten aus.

Die Zahl der Einwohner der preußischen Staaten giebt derselbe — etwas zu freigebig — auf acht Millionen Menschen an, und ziehet nun daraus, wie auch aus der Menge der Einkünfte des Königs, aus dem Umfange seiner Reiche, aus der Anzahl seiner Truppen und aus andern Dingen, die zu seinem Zweck zu seyn schienen, durch Zusammenstellung mit dem, was Friedrich II that, eine sehr seltsame Folge. Es ist wahr, der preußische Staat ist mächtig, groß und glänzend. Aber kein Land, das dem Scepter des Königs gehuldiget hat, ist durch Hinterlist, durch Arglist, durch Betrug und durch Unterdrückung anderer demselben unterworfen worden. Alle seine Besitzungen sind Früchte einer edlen und weisen Politik. Nie war es Preußens Grundsatz, Länder wegzunehmen, weil sie ihm gelegen waren, und mit Gewalt rechtmäßige Nachfolger von der Succession desjenigen, was ihnen nach dem Willen der Vorsicht und im Gefolg der Rechte zufiel, verdrängen, oder Vertauschungen — wider ein

einmal feierlich gegebenes Wort — durch Gewalt, durch Einmischung anderer Mächte, durch Drohungen erzwingen, und nachher durch Erklärungen, die von dem Geiste zeugten, der sie gegeben hatte, der leider zu gut von der Sache unterrichteten Welt ein erdachtes Geheimniß aufbürden zu wollen. Ein solcher Zug böser Staatsklugheit bezeichnet Preußens Geschichte nicht. Eben deswegen kann auch die preußische Monarchie — denn oft belohnet die Vorsehung auch noch nach späten Jahren — auf den fernern Segen der Vorsicht rechnen. Allein warum überlegt der Verfasser der Anmerkungen nicht, daß der gegenwärtige traurige Krieg, mit allen den Kriegen, welche Friedrich II glorreich führte, ganz und gar in keine Vergleichung zu setzen ist? Vergaß er, daß Friedrich nie in einem, von seinen Staaten weit entfernten, Lande Krieg führte? Vergaß er, daß der König während des ganzen siebenjährigen Kriegs im Besitz von Sachsen war, so daß die Rekrutirungen seiner Truppen, Zufuhr und tausend andere durchaus nothwendige Dinge, bey weitem nicht den vierten Theil der Ausgaben erfoderten, welche der gegenwärtige Krieg nothwendig machte? Die Verpflegung von zwanzig tausend Mann, die dem Hause Oesterreich so hoch, S. 48, angerechnet wird, ist, im Ganzen genommen, wohl nur eine Kleinigkeit. Der Verfasser thut aber sehr unrecht, wenn er Miene macht, gedachten Erzhause diese Verpflegung als eine Wohlthätigkeit anzurechnen. Der IV Artikel des Allianztraktats vom 7 Febr. 1792 legte dem Kaiser die Verbindlichkeit der Verpflegung auf, so bald er diese Hülfe requirirte. Es ist Albernheit und Bosheit — denn Unwissenheit kann es unmöglich seyn — wenn der Verfasser nicht begreifen will, daß dieser Krieg viele

Menschen gekostet habe. Lächerlich ist die aufgeworfne Frage, in welchem blutigen Treffen so viele Preußen gefallen sind? Wie viel Blut haben die, freilich nicht von Oesterreich, erfochtenen glorreichen Treffen bey Bliskastel und Pirmasens, wie viel hat die denkwürdige Schlacht bey Mohrlautern, wie viel die häufigen andern Gefechte — freilich sind die Preußen in keinem einzigen geschlagen worden, dieses Mißgeschick hatten nur die Oesterreicher — gekostet? Wie viele Preußen fielen nicht bey der Belagerung von Mainz und bey so manchen andern Gelegenheiten, bey welchen man so oft fast mit allen Elementen zu kämpfen hatte? Wie viele fanden nicht durch Krankheiten und andere in Kriegen unvermeidliche Zufälle ihren Tod. Wahrhaftig, man muß auf alle Ueberzeugung, selbst bey dem größten Augenschein, Verzicht gethan haben, wenn man, bey so vielen und laut sprechenden Thatsachen, noch die Menge der Aufopferungen und die Größe und Wichtigkeit dessen, was Preussen gethan hat, verkennen will? Es ist Unsinn, wenn der Verfasser S. 66 von lahmen Sekundanten und von Insolvenz, um nur Preußen — wie er sich einbildet — wehe zu thun, spricht. Wahrhaftig, man möchte in Versuchung kommen, zu glauben, daß der Verfasser der Anmerkungen, oder der, auf dessen Wink er schrieb, ganz den Verstand verlohren habe. Wo stehet das Gesetz, daß der Sekundant für denjenigen, dem er im Zweikampfe beistehet, sich aufzuopfern verpflichtet sey, um das Leben des Kämpfers zu erhalten? Ich glaube nicht, daß eine unbilligere und widersinnigere Zumuthung je gemacht werden könne. Oesterreich ist nun auf dem Gipfel seiner Macht und Größe. Das Haus Habsburg ist nie in dem Besitz einer so großen

und mächtigen Monarchie — sobald man nur auf dasjenige Rücksicht nimmt, was einen Staat wirklich groß und mächtig macht — gewesen, als jetzt. Es ist ungleich mächtiger, als Preußen. Es hat in seinen weiten Reichen weit mehr Einwohner, als die Lande des preußischen Monarchen. Seine Einkünfte übersteigen sehr weit die Summe der preußischen Staatsrevenüen. Es hat der innern Resourcen weit mehrere, und kann, aus natürlichen Gründen, den gegenwärtigen Krieg weit leichter und mit ungleich wenigern Kosten führen, als Preußen es zu thun vermag. Böhmen, Ungarn — der Verfasser der Anmerkungen schreibt Hungarn — und Oesterreich haben, ungeachtet der Kaiser schon oft geklagt hat, daß er viel gelitten habe, noch jetzt — wie der Verfasser der Anmerkungen S. 84 versichert — eine erstaunliche Anzahl Menschen. Dieses sind die Länder, dieses die Staaten, in welchen Menschen wie Pilze hervorwachsen! Diesem allem ungeachtet hat doch der Kaiser nicht einmal, sondern mehrmals, noch bey Gelegenheit der leztern Forderungen einer Anzahl von Römermonaten, dem Reiche das Geständniß abgelegt, daß er seine Staatskräfte erschöpft fühle, daß er nun nicht weiter gehen könne. Freilich sollte man, nach demjenigen, was der Verfasser auf sein rundes Gesicht versichert, dieses leztere nur blos für seinen Scherz halten. Doch pflegt niemand zum Nachtheil seines Beutels zu lügen, und andere Umstände, vereinigt mit jener Versicherung, beweisen denn doch, daß der Verfasser diesesmal wohl unrecht haben müsse. Wen trift nun eigentlich der Vorwurf eines Geständnisses eigener Insolvenz? Der ist wahrlich nicht insolvent, der, um solches nicht zu werden, zur rechten Zeit, wenn er

siehet, daß ohnehin alle Ausgaben vergeblich sind, und ewig es seyn werden, aus Pflicht der Selbsterhaltung, gedrungen vom Gefühle, daß er dem Staate, dessen erster Diener er ist, der Menschheit und Gott, dem höchsten Richter, von der Verwendung seiner Staatskräfte, dem Schweis und Blut seiner Unterthanen, Rechenschaft geben müsse, in sich gehet, und andern ein Beispiel giebt, wie sie, um nicht — im eigentlichen Sinne des Worts — insolvent zu werden, gleichfalls handeln müssen. Der Staat ist gewiß noch nicht insolvent, der keine Kriegssteuern ausschreibt, keine Besoldungsabzüge veranstaltet, und nicht auf Mittel des Erwerbes ausgehet, die nur im höchsten Nothfalle statt finden. Preußen hat durch dergleichen Dinge und Veranstaltungen noch keine Insolvenz verrathen.

Dem Verfasser geht es, wie weiland Perez Rezio, zu seiner Zeit wohlbeleibten Arzt des Sancho Pancha. Gleich diesem verwirft er alles, was der König von Preussen thut. Dieser fordert die Eroberungskosten der Stadt Mainz — nach einer Aufrechnung, die Kenner und Augenzeugen jener Belagerung für mäßig halten — vom Reich zurück und will von der bestimmten Summe seinen Betrag an den verwilligten Römermonaten zurückziehen. Ist dieses denn so unbillig? Der Reichsbürger glaubt es indessen. Die Belagerung hat ihm auch zu lang gedauert. Er kennt Mainz, dessen Lage und wie daselbe ehedem beschaffen war und brachte selbst, wofern ich mich nicht irre — einige Jahre dort zu. Er wird sich aber doch auch wohl erinnern, welche Verstärkungen die Franzosen, welche sich auf das Fortifikationswesen so gut verstehen, nachher daselbst angelegt haben? Zwar scheint er kein großer Taktiker zu seyn — dieses wird auch von ihm in seiner Lage nicht ver-

langt — aber doch war es von dem Ehrenmann zu erwarten, daß er eine so alberne Frage, als diejenige ist, welche er S. 62 vorlegt, nicht wagen würde. Hier gleicht er dem Kapuzinerpater Joseph, Beichtvater des weiland Kardinal Richelieu, dessen Portrait er in mehrern Allmanachen — und, wo ich nicht irre, vorzüglich im Schillerschen historischen Kalender des vorigen Jahrs — gefälligst anschauen kann. Dieser Schwachkopf glaubte, daß man Städte mit bloßen Fingern erobern könne. Auch ließ schon der dem Herzen des Königs so viel Ehre machende Wunsch, die Stadt und deren Einwohner möglichst zu schonen, nicht zu, daß diese Belagerung mit stürmischer Heftigkeit betrieben werden konnte. Ueberhaupt hat das bey der preußischen Armee, zum Seegen der Menschheit, als Maxime aufgestellte Sistem, des Menschenbluts mit einer wohlthätig-haushälterischen Sparsamkeit zu schonen und mehr durch taktische Kunst, als durch Menschenwürgen seinen Zweck zu erreichen, leidenschaftlichen und unbesonnenen Richtern, Anlaß zu manchen schiefen Urtheilen gegeben, aber Kennern und Menschenfreunden Beifall und Bewunderung abgenöthigt. Daß der König von Preußen die Belagerungskosten wegen Mainz zurück verlangt, dieses ist dem Verfasser nicht recht. Aber davon sagt er kein Wort, daß Oesterreich, der von ihm, jedoch mit Vorbehalt seiner Gerechtsame, ertheilten Versicherung ungeachtee, noch keinen Kreutzer an dem ihm zufallenden Beitrag zu den verwilligten Römermonaten bezahlt und dagegen für die Einnahme der so leicht wieder dahin gegebenen Festungen Valenciennes, Conde rc., die dem deutschen Reich gewiß nie, in der entferntesten Beziehung, Vortheil gebracht haben würden, mit vollen Händen die

beträchtlichsten Summen aus der Reichsoperations-Kasse erhoben hat.

Der Verfasser der Anmerkungen kennt den Fürstenbund, wie man ziemlich deutlich aus demjenigen sieht, was er S. 63. davon sagt. Ich nehme damit zusammen was S. 80. geäussert wird. Er kennt die in der Regierungsgeschichte Joseph II. und die in dem unzweydeutigen Betragen desselben liegenden Bewegungsgründe dieser Verbindung. Er hat — so scheint es — etwas tiefer in die verhandelten Akten hineingesehen, als es andern zu blicken vergönnt gewesen ist. Will er — im Fall sein kurzes Gedächtniß ihm einen fatalen Streich gespielt haben sollte — sich wieder orientiren, so mag er sich aus den unten bemerkten Büchern aufs neue Raths erholen k). Ist es aber nicht die unerhörteste Ungerechtigkeit, wenn er itzt ein falsches Licht auf den Charakter des edlen und großen Königs werfen will, der eine solche Verbindung der Fürsten, welche die Erhaltung der Reichskonstitution zum Grund hatte und den willkührlichen Absichten und Anmaßungen eines unternehmenden Kaisers Schranken setzte, für wohlthätig hielt und mit zuerst unterschrieb. Dieser wohlthätige Bund war auf ältere Beyspiele in ähnlichen Zeiten gegründet und bleibt ein ewig dauerndes Denkmal der seltenen Geistesgröße derjenigen großen deutschen Regenten, die zuerst ihr feierliches Wort zu einer solchen Vereinigung gaben, die schon allein ihr Ruhm bey der Nachwelt unsterblich macht, so wie sie

---

k) Dohm über den deutschen Fürstenbund, Berlin 1786. (Johannes Müller) Darstellung des Fürstenbunds. Leipzig 1785. Dieses sind die Hauptschriften.

ein Beweiß des reichspatriotischen Geistes derjenigen Fürsten ist, welche nachher Theil daran nahmen. Jenem erhabenen König, der in einer Zeit auftrat, da sein hohes Alter Ruhe und ungestörten Genuß der letzten Stunden seines Lebens verlangte und dem Hause Pfalz, den Gesetzen Deutschlands und dem allgemeinen Staatensistem als Retter erschien l), diesem König scheuet der Verfasser der Anmerkungen sich nicht den ungerechtesten und unbilligsten Vorwurf gegen seine eigene Ueberzeugung zu machen. — Er prüfe sich, wenn er nicht alles Gefühl verlohren hat. Dieser edlen deutschen Verbindung trat auch der Kurfürst von Mainz bey und wenn er ihr nicht beytreten sollen, so hätte Friedrich Karl Joseph nicht Kurfürst seyn dürfen, sondern ein der Geschäfte unkundiger, in der hohen Politick unerfahrner, für Pflicht und Würde gefühlloser, furchtsamer und unthätiger Fürst, welcher ohne eigenen Willen regieret worden wäre m). Er, der Kurfürst, erhielt durch diesen Beytritt wesentliche Vortheile. Noch bis itzt ist der Kurfürst dem preußischen Hof eben so unverdächtig, als er damals war und seine jüngste Abstimmung in der Friedenssache ist der neuste Beweis von der Verehrung und dem Vertrauen, das er dem König — der Mißbilligung des Kaiserlichen Ministeriums ungeachtet — widmet. Er, der Kurfürst, wollte die bessere Einrichtung des Reichsdefensionalwesens damals aufs Tapet bringen. Die Absicht war löblich, allein ein allgemeines Werk daraus zu machen, schien nicht zu dem Sistem der Zeit zu passen; und dieses um so weniger, da diejenigen Höfe, die jenen Fürstenbund zuerst errich-

l) (Müllers) Darstellung des Fürstenbunds, S. 249.

m) Ebenderselbe. S. 323.

teten n), schon gleich Anfangs vorläufig dafür gesorgt hatten und die ganze Verbindung für ein Werk ausgeschrien wurde, das nur darauf abzielte, dem Kaiser wehe zu thun und die willkührlichen Anmaßungen derjenigen, unter welchen solches errichtet worden war, zu befördern. Wenn man sich erinnert, daß der Kaiser schon im vorigen Jahrhundert, als in einem Reichsgutachten auf die Erhaltung eines Theils der Reichsarmatur in Friedenszeiten angetragen wurde, damit nicht einverstanden war, so kann man sich leicht vorstellen, wie eine Eröffnung dieser Art bey den damaligen Umständen würde aufgenommen worden seyn. Der Erfolg hat es genug gezeigt, wie edelmüthig die Absicht dabey war und der Verfasser handelt ungerecht, wenn er S. 64, am Ende seines Ausfalls, dem verewigten Friedrich — denn die andern beyden kurfürstlichen Höfe, die diese Verbindung zuerst schloßen — er redet in der mehrern Zahl — scheinen nur so zufälliger Weise mit zu gehen — hierüber noch einmal einen bittern Vorwurf macht.

Gott will, daß der Mensch seiner eingedenk sey, sagt der einfältige Reichsbürger. — Ja, er will es und dieser heilige Wille Gottes ist zugleich mit in unsre Existenz verwebt. Der Mensch ist nicht zum grasen gebohren. Er soll — wie es die segnende Vorsicht der Allmacht, die den König auf den Thron und den Bauer in der Hütte wohlthätig schuf — glücklich seyn; aber dieses kann er nie seyn, wenn er nicht seiner stets eingedenk ist. Er muß also nicht Dinge thun, die darauf abzielen, die Vorsehung bestürmen zu wollen, sondern ihre Winke nützen. Er muß nie die erste aller Pflichten, die grosse Pflicht der Selbsterhaltung verkennen, nie sich und andre Menschen vergeblich auf-

n) Die Höfe zu **Berlin, Dresden** und **Hannover.**

opfern, sondern die Augenblicke, die sich ihm zur Gründung seiner Wohlfahrt darbieten, mit Weisheit nützen. Schon Pope sagt:

An honest man the noblest work of God.

Und wer zweifelt daran? Wenn aber der Herr Verfasser der Anmerkungen ferner sagt: Was man ernstlich will, das geschieht; das ist Fatum; das ist prädinirt; am Ende ist Gott mit braven Leuten; so wird er, nach besserer Ueberlegung, diese so allgemein hingeschriebnen Worte eines Bauern, die selbst die Temparementstheologie eines Kalvins und Theodor Beza, die Dortrechter Synode und die Grundsätze der Helvetischen Kirche nicht gut heißen möchten, unwahr finden. Karl XII. wollte sehr ernstlich August II. von Polen, Peter I. von Rußland; und am Ende noch Georg I. von Grosbrittanien vom Thron stürzen und — seine Schicksale sind bekannt. Marie Therese wollte im siebenjährigen Krieg recht sehr ernstlich dem König von Preußen Schlesien abnehmen. Sie war eine brave Frau. Glückte es ihr? Joseph II. wollte zweymal sehr ernstlich Baiern verschlingen. Gelang es ihm? Doch vielleicht versteckt sich der Verfasser hinter das Wort brav. Mag denn immer das Haus Oesterreich, im Vertrauen auf den Grundsatz: Was man will, das geschieht, den Krieg gegen Frankreich fortsetzen und mit raschen Schritten eilen, ein Werk auszuführen, das nach aller Menschen Berechnung unmöglich ist; wir wünschen ihm Glück dazu. Aber jeder Fürst, der nicht itzt — da es noch Zeit ist — die Hand zum Frieden bietet, handelt gewiß unweise und unverzeihbar. Der Kaiser kann und darf den Frieden nicht hindern. Er muß es sich selbst sagen, was schon Friedrich I. ein Mann von hohem Sinn, auf

dem Kaiserthron sprach: Nemo nos pro nostro lubitu bella gerere putauerit. — Der dicke runde Fabelmann schließt endlich diesen Abschnitt seiner Litaney mit zwey Parabeln, die auf eins hinauslaufen. Ueberhaupt ist er in diesem Fach stark; denn sein ganzes Schriftchen ist Fabelwerk. Er weilt, wie Eulenspiegel und Don Quichotte, immer im Reich der Möglichkeit und vergißt darüber die Wirklichkeit. Möchte er doch die Moral der einen Parabel, die er von dem Phädrus entlehnt, genau erwogen haben. Sie heißt:

Haec propter illos scripta est homines fabula,
Qui fictis causis innocentes opprimunt.

Auf welches Haus in Teutschland — denn der Herr Verf der Anmerkungen will Anwendungen haben — paßt dieses? doch wohl gewiß nicht auf Preußen? Er nehme alle Umstände zusammen und beantworte sich selbst die Frage: ob er wohl denjenigen, für die er schrieb, durch Herbeiziehung dieser bekannten Parabeln einen Gefallen gethan habe?

Nun zum dritten Abschnitt. Hier sollen meine Antworten kurz seyn. Wenn der Verfasser im Vorhergehenden seine Absichten, voll von Bosheit, hinlänglich an den Tag gelegt hat, so erscheint er nun im Gewand der Schändlichkeit und dieser Abschnitt charakterisirt sein Herz.

Der laute Wunsch des Reichs — so lebhaft, wie er im Reichsgutachten vom 22. Dec. des vorigen Jahrs ausgedrückt ist — foderte den König von Preußen auf, durch seine Verwendung und Mitwürkung, einen Frieden mit Frankreich erzielen zu helfen. Dieser reichspatriotische Wunsch, so wie das

ganze Friedensgeschäft, war schon damals dem kaiserlichen Hof ganz entgegen. Der Innhalt des Kommissions= Ratifikationsdekrets vom 15. Febr., welches oben angeführt worden ist, zeigte von dem äusserften Widerwillen dieses Hofs gegen das Verlangen der Stände. Doch versprach er die Einleitung zum Frieden zu machen und machte sie nicht; sondern fieng vielmehr die Sache so unerklärbar an, daß selbst die ihm empfohlne und von ihm genehmigte Rücksprache mit Preußen nothwendig scheitern mußte, wenigstens keinen Nutzen haben konnte. Die Wünsche vieler Reichsstände vermehrten sich. Sie baten den König immer dringender um seine Verwendung, die er ihnen schon vorher den 12. Dec. mit der herzlichsten Bereitwilligkeit zugesagt hatte. Was that der König? Gerade das, was er — noch einmal sey es gesagt — bei der Nichteinleitung des kaiserlichen Hofs, bei dem Widerwillen, welchen derselbe bezeigte, zu einem Frieden die Hand zu bieten, bei dem sichtbaren Aigreur gegen eine Rücksprache mit Preußen thun konnte und wofür ihm jeder Reichsstand, wenn er nicht für einen Unmündigen, der keinen eignen Willen hat, angesehen werden will, danken muß. Er gieng einen Frieden ein, durch welchen zugleich dem Reich der Weg geöffnet ist, den Segen desselben sich gleichfalls zu erwerben. Itzt legt der König mit einer beispiellosen edelmüthigen Offenheit denselben dem Reich vor und erwartet nun, ob dasselbe und welche Stände insbesondre unter seiner vom Reich einmal erbetenen und von ihm zugesagten Mitwirkung und ferner anzugehenden Verwendung daran Theil nehmen wollen. Heißt das sich als Curator betragen? Heißt das sich unbescheiden — der einfältige Reichsbürger braucht diesen pöbelhaften Ausdruck —

aufführen? Urtheile hier, wer urtheilen kann und richte nach den Empfindungen, die ihm seine gesunde Vernunft eingiebt und entscheide dann, ob es nicht das Ansehen hat, daß derjenige, welcher diesen Vorwurf niederschrieb, aus Bedlam entlaufen sey.

Jeder Vernünftige muß die sogenannte Demarkations- oder Neutralitätslinie, so wie solche in der Convent on additionelle vom 17. May bestimmt ist, für ein Werk halten, das unter den dermaligen Umständen vortrefflich ist und einen neuen Beweis der edlen, reichspatriotischen Denkart des Königs und der durch seine kräftige Verwendung errungnen Mäßigung der französischen Nation darlegt. Die Spöttereyen, welche sich der Verfasser der Anmerkungen darüber erlaubt, sind von der Art, daß sie Verachtung, tiefe Verachtung verdienen.

Der König schließt Frieden, nachdem er sowohl, als alle Reichsstände, den lauten Wunsch nach Wiederherstellung der Ruhe vor den Thron desjenigen gebracht haben, der die Reichsgesetze kennt, der sie beschworen hat, und dem es, kraft seines hohen Amtes, obliegt, in einer so wichtigen Angelegenheit, aufgefodert vom Reich, den ersten Schritt zu thun. Dieser Kaiser, der Monarch — dem ein schneller Frieden willkommen seyn muß, der selbst sein Unvermögen und völlige Erschöpfung seiner Staatskräfte dem Reich unverholen erklärt hat — will keinen Frieden und thut, seiner feierlichen Versicherung ungeachtet, gar nichts. Er giebt zu, daß sein Ministerium — ich berufe mich auf das, was ich bereits angeführt habe — Widersprüche zu Schulden kommen läßt, dadurch seine kaiserliche Würde erniedrigt und sein Ansehen vor den Augen von ganz Europa kompromittirt. Dieser Kaiser will noch in

diesem Augenblicke keinen Frieden, selbst jezt nicht, da die bekanntlich durch fremdes Geld — die Franzosen sagen es laut, wo es hergekommen, und in Basel erzähl man es sich in allen Gesellschaften und mit allen Umständen — bewirkten Auftritte in Paris, während dem Laufe des Monats May, das nicht bewirkt haben, was man sich von ihnen versprochen hat. Wer kann in aller Welt sich so weit entblößen, dem König von Preußen darüber Vorwürfe zu machen, daß er nicht nur für sich selbst gesorgt, auch andern Reichsständen, die nicht Lust haben, ihre Staaten verwüsten zu lassen und ihre Unterthanen zum Theil noch unglücklicher zu machen, ein Werk erleichtert hat, das nur durch ihn zu Stand gebracht werden konnte. Wer kann die hämischen, mit Erdichtungen durchwebten Vorwürfe lesen, die der Verfasser jener Anmerkungen S. 77. dem weisen Regenten macht, dessen Andenken in der Geschichte ewig blühen wird. Wer handelt gegen die Reichskonstitutionen, gegen den westphälischen Frieden und alle andre Gesetze, worauf das Sistem des Reichs beruht? Der, welcher Verrückung des leztern nicht zugeben will, oder der, welcher nicht thut, was seines Amts ist und Deutschland seinem vermeintlichen Interesse — möge es nur kein eingebildetes seyn und die Reue ihm zu spät folgen — aufopfern, es wider den Innhalt seiner Wahlkapitulation, wider den lauten Wunsch der Glieder dieses Staatskörpers und wider sein kaiserliches Wort in einen der unseligsten Kriege länger verwickeln will? Wer handelt edler, größer, seiner Würde gemäßer, mit göttlichen und menschlichen Rechten übereinstimmender, der, welcher Seegen verbreiten, Ruhe und Wohlstand um sich her allgemein machen will, oder der, der alles — alles — wagt, um Deutschland den Wehen eines verheerenden Kriegs länger auszusetzen und zu diesem Zweck seinen Ministern jedes Mittel, das die kleinlichste und zweideutigste Politik nur eingeben kann, zu gebrauchen, wenigstens stillschweigend, erlaubt, ihnen vergönnt, die Stimmfreiheit auf alle Art zu kränken und endlich alles thut, um den gütigsten Monarchen, der sich auch itzt wider in einem Lichte zeigt, das schönern und mildern Glanz

verbreitet, als alle Siege geben können, — um den Fürsten sage ich — nicht zum Mitwirker beim Frieden aufgerufen zu sehen, durch den Deutschland allein gerettet werden kann?

Und nun, Verläumder, wer du auch bist, in welcher Kappe du auch stecken magst, unter wessen Schutz und Leitung du auch schreibst, tritt auf und sage mit Beweisen — was du S. 86. so lügenhaft hinwirfst — wider die laute Stimme der Warheit, wider eignes Gefühl und wider eigne Ueberzeugung schändlich ausbreitest. **Welche Burg Frankens rauchte jemals durch Friedrich Wilhelms II, des Retters, des Beglückers, nicht des Verheerers Germaniens, Schuld?** Die bey der Besitznehmung der **Brandenburgischen** Fürstenthümer vorgefallnen Zwist, besonders mit **Wirtemberg**, kommen bei einem jeden Fall dieser Art vor und entstehen mehrentheils aus dem zu raschen Eifer derjenigen Diener, denen die Possesßionsergreifung in einzelnen Orten übertragen ist? Wie edelmüthig betrug sich im Gegentheil der König? Welcher Geist athmete in den dieserhalb erlaßnen königlichen Befehlen? Verdient es nicht schon Dank und Verehrung, daß er einem Staatsrechtslehrer auf der Landes-Universität **Erlangen** befahl, ganz nach eigner Ueberzeugung das reichsritterschaftliche Staatsrecht zu lehren? Wie schön ist nicht die bey Beilegung der so lang gedauerten und immerhin erneuerten Kreisdirektorial-Streitigkeiten mit **Bamberg** bewießne Mäßigung? **Preußens Politik war immer: Jedem das seine zu lassen; aber jedem, wenn er gleich mächtiger ist, entgegen zu treten, der sich ungerechte Schritte erlaubt; sich eher unter den Ruinen des Throns begraben zu lassen, als Gewaltthätigkeiten und Beraubungen zu dulden.** Diese Beharrlichkeit segnete Gott in dem Leben des verewigten **Friedrichs II.** und sein Geist, sein **Feuer**, sein Ausdauern, verschönert durch eine noch mehr zuvorkommende und sich milder verbreitende Güte, sind die edlen Züge in dem großen Charakter des jetzigen Königs. Noch einmal Verläumder, wer du auch bist, tritt auf und nenne die **Wohnung** eines gefürsteten **Priesters**, die durch **Preussens** Benehmen wankt. Diese aus einer vor einigen

Jahren erschienenen Schmähschrift hergenommene Lüge, die sich durch den Erfolg widerlegt hat, bringt der Verfasser auch hier vor. Preußen hat keinen Schritt gethan, welcher zu einem so sträflichen Verdacht Veranlassung geben konnte. Um vielleicht seine Nachgebohrnen zu versorgen, braucht es zu keinen solchen Maasregeln seine Zuflucht zu nehmen: auch kann und will es dieses nicht. Ich will nichts davon sagen, wie viel von allen diesen Beschuldigungen Oesterreich weit eher treffen. Ich beziehe mich auf das, was zur Entstehung des Fürstenbunds Veranlassung gegeben hat. o) Die Betrachtung der damaligen Welthändel bietet einen reichen Stoff zum Nachdenken dar. Ich will itzt keine Nachlese machen und den öffentlichen Erklärungen und Versicherungen der kaiserlichen Minister, um der Ehre ihres eignen Hofs willen, gerne glauben, das Oesterreich itzt gar keine Absichten auf Baiern habe. Ich will nichts davon erwähnen, daß jene öffentliche Erklärung ein Innbegriff vieler Reservationen zu seyn scheine und daß man 1785 eben eine solche Rolle spielte und Deklarationen gab, die von den jezigen nicht sehr verschieden sind; auch will ich nicht bemerken, daß gerade itzt, da ich dieses schreibe, mehrere, nicht ungegründete, Nachrichten diesen Verdacht sehr bestärken. Aber dieses sage ich hier laut und unverholen, daß der Reichsbürger, indem er jene Beschuldigung gegen Preußen niederschrieb, ein Unrecht begieng, welchem kein Verbrechen an Schändlichkeit gleich zu achten ist.

Noch einmal, Kurfürsten, Fürsten und Ständte, ist euch eure Wohlfart lieb; liegt euch das Wohl der Eurigen am Herzen; hat deutsche Freiheit, für welche eure Vorfahren so ritterlich, so heldenmüthig fochten, bey euch noch einigen Werth; ist der Wunsch dieses unschätzbare Gut euren Nachkommen unverletzt zu hinterlassen, eurer Seele noch theuer; wollt ihr Germaniens Sistem, das unter tausend Stürmen, die es so oft zu zertrümmern drohten, aufrecht stund,

---

o) Müller in seiner Darstellung des Fürstenbunds hat dieses Gemälde mit Meisterhand, völlig nach der Wahrheit gezeichnet.

zum Segen der Nachwelt noch ferner erhalten wissen; p) fühlt ihr die Wichtigkeit des Gebets eurer Unterthanen für euch zu GOTT, der aller Welt und auch euer Richter ist; o so seyd in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, der von entscheidender Wichtigkeit ist, standhaft! Vereinigt euch durch ununmschränktes Vertrauen mit dem edlen König, der es als Glück schäzt, euer Mitstand zu seyn! Mit ihm vereinigt — o möchte ein Geist euch alle, zu eurer Ehre, zu eurem Segen hienieden und zu eurem unsterblichen Ruhm bey der Nachwelt, beleben — und unter seiner Mitwürkung sucht den Frieden. Er wird euch werden. Seyd Väter und Wohlthäter der Menschheit, indem ihr dem verderblichen und unseligsten aller Kriege ein Ende macht und fühlt alsdann mit immer erneuerter Freude ganz den hohen Vorzug und das hohe Glück weiser und guter Beherrscher der Völker, die, indem sie Segen über die Ihrigen verbreiten, dem GOTT ähnlich werden, dessen Bild sie hienieden tragen. Dann ja

Dann, wird der Himmel euch schützen,
Dann wird euer Volk euch stets lieben,
Dann wird die Welt euch verehren,
Nie verlöschen euer Nahme im Buch der Edlen
und Guten!

---

p) Möchten dieses insbesondre die schwächern Stände wohl zu Herzen nehmen, in welche itzt so heftig gedrungen und deren Stimmfreiheit so sehr durch Mittel aller Art, gekränkt wird. Möchten Sie insbesondre tief fühlen, was Johann Müller in seiner Darstellung des Fürstenbunds, S. 172. so vortrefflich sagt: „Verlohren ist ein kleiner Staat, so bald er der Uebermacht in seinem Recht um ein Haarbreit nachgiebt.“

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fragmente In Beziehung auf die Königlich Preussische Erklärung an die allgemeine Reichsversammlung, in Betreff des zu Basel am 3ten April 1795 geschlossenen Friedens, und die dawider erschienenen Anmerkungen eines Ungenannten

[S.l.] 1795

J.publ.e. 131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556337-6
VD18 10212094-004